

ITe

Nr. 4 | Oktober 2024

Indonesien

Ein franziskanischer
Rückblick



Inhalt



6 Einst gab es jahrhundertlange, aber eher erfolglose Bemühungen katholischer Missionsorden in Indonesien Fuss zu fassen – die ersten Schweizer Brüder schafften es 1959.



16 Der Kapuziner Jakob Willi aus Mels SG wirkte während 45 Jahren als Missionar auf der indonesischen Insel Borneo – hier mit seinem berühmten Haustier.



22 Als sechs Minderbrüder 1937 ihre Heimat Niederlande verliessen, um eine neue Mission in Westpapua zu gründen, mussten sie ihr «eigenes Land» nicht verlassen, obwohl sie um die halbe Welt reisten.

- 4** **Indonesien – 1 Staat, 4 Weltreligionen, 300 Völker ...**
Ein Länderüberblick
- 6** **Plötzlich braucht es dringend Schweizer Brüder in Indonesien**
Rituale mit Wasser
- 10** **Als Missionar immer auch Sozialarbeiter**
Von einem unermüdlichen Einsatz
- 14** **Gleichgewicht und Zukunft** Loslassen und vertrauen auf Gott
- 16** **Als Missionar in der Nähe des Äquators** Interview mit Jakob Willi
- 20** **Indonesien retour** 30 Jahre indonesisch – 30 Jahre schweizerisch
- 21** **Bruder Adjut und die Gruppe «Harapan»** Erinnerungen an Bruder Adjut
- 22** **Verteidiger der Rechte von Westpapua** Unabhängigkeit als kostbares Gut
- 28** **Ein ewiger Kampf** Gerechtigkeit für die Einheimischen

Missio

- 32** **Monat der Weltmission: weltweite kirchliche Solidarität**
- 34** **Der verdrängte Krieg im Herzen von Afrika**
- 36** **Hoffnung für traumatisierte Kinder**

Kaleidoskop

- 38** **«Eine europäische Identität als Kapuziner ist elementar»**
- 39** **Eine unglaubliche Odyssee – und eine überraschende Geste**
- 41** **Franziskanischer Anlass** Friedensweg in den Ranft
- 42** **Weihnachtsspende 2024**
- 44** **Provinzprokura**
- 45** **Karikatur | Vorschau | Impressum**
- 46** **Christen im arabischen Raum** Bahrain – seit Langem offene Religionspolitik

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Als mir vor 30 Jahren Bruder Adjut Mathis (2023 gestorben) erstmals von seiner indonesischen Pfarrei und den vielen Gläubigen erzählte, da staunte ich. Vielleicht zwei Mal im Jahr konnte er die vielen Dörfer seiner Pfarrei besuchen. Und dazu war er stets weite Strecken auf dem Weg. Berühmt ist ein Foto des Missionars: Adjut sitzt lässig auf einem Töff, am Rücken trägt er ein «Räf» (Traggestell für Käse) und darauf ist ein Velo festgebunden. Solange die Strassen es erlaubten, fuhr Adjut mit dem Töff. Sonst ging er zu Fuss oder mit dem Velo weiter.

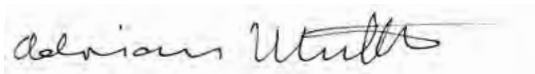
Ähnliches höre ich im Moment von Bruder Jakob Willi, der heute mit mir im Kloster Schwyz lebt. Sein Hauptverkehrsmittel war in Indonesien das Schiff. 2005 gehörten 226 Dörfer zu seiner Pfarrei. Sowohl bei Bruder Adjut als auch bei Bruder Jakob waren einheimische Katecheten, die vor Ort lebten und wirkten, von sehr grosser Bedeutung.

Solche Seelsorge-Situationen scheinen auch in Europa in Zukunft Wirklichkeit zu werden. In www.katholisch.de wurde am 6. Mai 2024 der Artikel «Anonym, aber notwendig: Über Sinn und Unsinn von Grosspfarreien» publiziert. Im Bistum Freiburg (DE) arbeitet man an einer Pfarreienreform, «die die Zahl der Einheiten dramatisch verringern soll: von 1000 Einzelpfarreien in 200 Seelsorgeeinheiten auf nur noch 36 Pfarreien ab 2026 – mit zum Teil über 100 000 Katholiken pro Pfarrei».

Ähnliche Fragen beschäftigen die Diözesen und die Landeskirchen in der Schweiz. Es fehlen Theologinnen und Theologen sowie Priester für die Seelsorge. Als Lösung erhofft man sich viele engagierte Freiwillige, die die Kirche in die Zukunft tragen. Vielleicht hilft uns der Blick nach Indonesien, Lösungen für schweizerische Pfarreien und Kirchenprobleme zu finden?

Als ich Bruder Jakob nach seinen positiven Missionserfahrungen in Indonesien fragte, meinte er schmunzelnd, dass einer seiner grössten Erfolge als Missionar der Druck von Kirchengesangbüchern war. Viele wollten ein solches Buch – selbst wenn sie nicht lesen konnten –, ergänzte er lachend. Überraschende und kreative Sichtweisen wünsche ich uns mit Blick auf die indonesische Kirche in dieser **ite**-Ausgabe und dann eben solche Lösungen für die Schweiz.

Pace e bene



Adrian Müller, Chefredaktor
www.adrianm.ch

Indonesien – 1 Staat, 4 Weltreligionen, 300 Völker ...

Die indonesische Inselgruppe besteht aus gut 17 500 Inseln und liegt dort, wo Pazifik und Indischer Ozean aufeinander-treffen. Fast 300 Millionen Menschen leben in der Nation, die am viertmeisten Menschen weltweit hat – und die Schweizer Kapuziner wirken bis heute vor Ort.

Adrian Müller



Foto: © AdobeStock

Indonesien ist durch die geographische Lage mit seinen verschiedenen Einflüssen kulturell vielfältig geprägt. Derzeit leben mehr als 600 ethnische Gruppen auf den vielen Inseln; sie pflegen weiterhin ihre eigenen Kulturen und Sprachen. Islam, Christentum, Buddhismus und Hinduismus sind hier beheimatet. Indonesien gilt als das kulturell heterogenste Land der Erde. Da kann die Schweiz trotz vier Sprachregionen und 26 Kantonen nicht mithalten.

Die Indonesier sind ein junges Volk. Mehr als 40% der Menschen sind jünger als 25 Jahre und mehr

als die Hälfte der Bevölkerung lebt in der Stadt. Beruf, Familie und Handy scheint vielen jungen Menschen wichtig zu sein. Keine Familie gründen zu können, ist für junge Kapuziner eine religiöse Herausforderung.

Indonesischer Islam ist kulturell eigen

Im Konflikt zwischen Moderne und Tradition suchen viele Indonesier Halt in der Religion. Doch eine muslimische Mehrheit von fast 88% garantiert noch keinen einheitlichen Charakter. Indonesischer Islam ist nicht unbedingt mit

schweizerischem oder arabischem Islam zu vergleichen. Das zeigt eine ethnologische Untersuchung von Clifford Geertz in «Religiöse Entwicklungen im Islam. Beobachtet in Marokko und in Indonesien» sehr deutlich. Denn der Islam – wie auch das Christentum – haben sich in die jeweiligen Kulturen integriert und deren kulturelle Form angenommen.

Wie Geertz schreibt, ist eine marokkanisch-muslimische Identifikationsfigur ein umtriebiger Freiheitskämpfer, der sich für Gerechtigkeit und für die Armen eingesetzt hat. Er hat den Islam in

Das Verhältnis von Religion und Staat

Staat und Religion haben auch in der Schweiz eine vielfältige Geschichte. Die Bundesverfassung der Schweiz beginnt mit einer religiösen Präambel und in Artikel 15 steht: «1. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist gewährleistet. 2. Jede Person hat das Recht, ihre Religion und ihre weltanschauliche Überzeugung frei zu wählen und allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu bekennen. 3. Jede Person hat das Recht, einer Religionsgemeinschaft beizutreten oder anzugehören und religiösem Unterricht zu folgen. 4. Niemand darf gezwungen werden, einer Religionsgemeinschaft beizutreten oder anzugehören, eine religiöse Handlung vorzunehmen oder religiösem Unterricht zu folgen.»

Das Verhältnis von den religiösen Institutionen zum Staat wird von den Kantonen geregelt und unterscheidet sich von Kanton zu Kanton.



Marokko heimisch gemacht und geprägt.

In Indonesien mit 225 Millionen Muslimen sieht ihre Identifikationsfigur ziemlich anders aus als in Marokko. Der indonesisch-muslimische Glaubensverkündiger war ein stiller, meditativer Mensch, der sich an einem Fluss – *Te*-Lesende sind an Bruder Klaus oder einen buddhistischen Mönch erinnert – zurückzog und lange Zeit meditierte, bis er aus der Stille heraus für den Islam zu wirken begann.

Natürlich sieht man auch in Indonesien die Politik Saudi-Arabiens, das seinen Islam in die ganze Welt exportieren möchte. Dies zeigt sich etwa in der Förderung des Korans in arabischer Sprache und auch in der gesteigerten arabischen Sprachfähigkeit muslimischer Indonesier. Junge Muslime in Indonesien gehen ihren religiösen Pflichten mit viel grösserer Intensität nach als noch vor 20 Jahren. Islamische Lehren und äussere Symbole, wie die Kopfbedeckung

muslimischer Frauen, haben klar an Bedeutung gewonnen.

Sieben offiziell anerkannte Religionen

Indonesien gilt seit Jahrzehnten als Vorbild für einen toleranten Islam. Obwohl die Verfassung der säkularen Republik von 1945 garantiert, dass jeder Indonesier seinen Glauben frei wählen kann, wurden lange nur fünf Glaubensrichtungen offiziell anerkannt: Islam, Protestantismus, Katholizismus, Hinduismus und Buddhismus. Im Jahr 2000 kam Konfuzianismus dazu. Seit 2014 dürfen auch die Bahai ihren Glauben offiziell praktizieren.

Staatlich verordneter Glaube

Am 27. Dezember 1949 wurde Indonesien nach fast 350 Jahren Kolonialherrschaft unabhängig. Als wichtigster Baustein für die Unabhängigkeit des Landes und dessen Verfassung gilt bis heute die sogenannte *Pancasila* – was auf Sanskrit fünf Prinzipien bedeutet.

Das erste Prinzip der *Pancasila* fordert den Glauben an einen einzigen, allmächtigen Gott, akzeptiert also nur monotheistische Religionen. Die Hindus, die mehrere Gottheiten haben, berufen sich deswegen auf ihr oberstes göttliches Prinzip, Sanghyang Widhi Wasa.

Wer keiner der anerkannten Religionen angehört oder Atheist ist, erhielt in Indonesien lange keine offiziellen Dokumente und somit auch keine Bürgerrechte. Sowohl auf dem Personalausweis als auch im Familienbuch ist die Religion verzeichnet. Ein Einwohnermeldegesetz von 2006 erlaubt, die Religionszeile leer zu lassen und seit der Einführung des elektronischen Personalausweises gibt es die alternative Kategorie «Sons-tige». Eine Kategorie für Atheisten oder Juden gibt es nicht.

Quellen: Viele Hintergrundinformationen stammen aus Christina Schott, Indonesien, ein Länderporträt, sowie von Wikipedia; Indonesien.

Plötzlich braucht es dringend Schweizer Brüder in Indonesien

Seit 1313 gab es jahrhundertlang, aber eher erfolglose Bemühungen katholischer Missionsorden – vor allem Jesuiten und 1905 Kapuziner aus Holland –, in Indonesien Fuss zu fassen. Nachdem holländische Missionare, als Vertreter der ehemaligen Kolonialmacht, nicht mehr nach Indonesien einreisen durften, gingen 1959 Schweizer Brüder nach Indonesien und holländische Brüder nach Tansania.

Pionius Hendi, OFMCap

Papst Pius X. gründete am 11. Februar 1905 in Kalimantan offiziell die Apostolische Präfektur Borneo, die dem niederländischen Kapuzinerorden anvertraut wurde. Sie umfasste ganz Borneo, ein Gebiet, das auch unter der Verwaltung der Regierung Niederländisch-Indiens stand.

So entsandten die holländischen Brüder 1905 sechs Missionare in die Region Kalimantan. Die Einwohner begrüßten die Missionare mit Begeisterung. In dieser Zeit lebten in der Station Singkawang etwa 300 Katholiken, von denen die meisten chinesischer Abstammung waren.



Foto: Thomas Egger

Zu einer ganzheitlichen Bildung gehören Glauben, Geist und Handwerk.

Bruder Franz Xaver Brantschen erinnert sich

Im Herbst 1957 wurden wir (René, Ewald, Matheus und ich) nach Fribourg als Missionskandidaten für Tansania mutiert. Darum lehrte uns P. Walbert am Missionsinstitut der Universität Swahili. Anfang 1958 kam P. Serafin, Provinzial, und sagte uns, dass eine Anfrage aus der holländischen Provinz gekommen sei, um Missionare auszutauschen. Die holländischen Mitbrüder bekamen aus politischen Gründen keine Visa mehr für Indonesien. Darum sollten wir neutralen Schweizer versuchen, ein Visa für Borneo, Indonesien, zu bekommen. Die holländischen Brüder würden dann nach Tansania gehen.

Im September 1958 fuhren wir nach Rochestown in Irland, um Englisch zu studieren. Im Januar 1959 wurde es ernst. Wir mussten unzählige Formulare für die Visumsanfrage ausfüllen. Anfang Mai kam Bericht: Sofort zurück in die Schweiz. Über Holland fuhren wir nach Sursee, zusammen mit dem 80-jährigen P. Fulgenz, der uns einen Monat lang in die indonesische Sprache einführte. Am 30. September war Abschied in Luzern. Dann mit dem Zug nach Genua, mit dem Schiff nach Singapur. Nach ein paar Tagen Aufenthalt ging es mit dem Schiff weiter nach Pontianak, wo wir am 1. November 1959 freundlich empfangen wurden.

Weltkriege schaden der Mission

Die niederländischen Kapuziner entsandten jedes Jahr zusätzliche Brüder nach Indonesien, um die Missionsarbeit in Kalimantan voranzutreiben. Dies führte zur Wiedereröffnung und Erweiterung zuvor geschlossener Missionsstationen. Die Niederlande stellten wegen des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges, 1914–1918 die Entsendung von Missionaren vorübergehend ein.

Die Anfangsphase der Missionsarbeit war von enormen Herausforderungen geprägt, die vor allem auf Vorbehalte der im Landesinneren Kalimantan lebenden Be-

völkerung gegenüber Evangelisierungsarbeiten zurückzuführen sind. Die Bevölkerung zog es vor, ihre angestammten Bräuche aufrechtzuerhalten. Daher versuchten die frühen Missionare mithilfe von Bildung, mit jungen Menschen in Kontakt zu treten.

Bildung und Eigenständigkeit

Seit 1913 haben viele junge Menschen eine Ausbildung zum Handwerker erhalten. Dies war Anlass für die Gründung der Handwerker-

schen Behörden der Übertragung der Souveränität des indonesischen Territoriums zu, das früher als Niederländisch-Indien bekannt war.

Besonders verdiente Brüder

Mehrere Namen der 14 in Westkalimantan tätigen Schweizer Brüder verdienen Anerkennung für ihre bemerkenswerten Anstrengungen bei der Durchführung der Missionsarbeit in Borneo:

Franz Xaver Brantschen war von 1981 bis 1990 Regionaloberer. 1990



Foto: Thomas Egger

Franz Xaver Brantschen



Foto: Raymund Gallati

Würdiges Sterben gehört zu den Werken der Barmherzigkeit – auch eine Christenpflicht.

schule (Ambaakschool) in Singkawang, und 1928 wurde auch in Pontianak eine Handwerkerschule eröffnet. Darüber hinaus wurde Nyarumkop zum wichtigsten Bildungszentrum und Schuldorf in Westkalimantan. Die Missionsarbeit zeigte erste greifbare Ergebnisse.

Indonesien und die Niederlande hatten während des Zweiten Weltkrieges politische Spannungen und führten Krieg gegeneinander. Der Konflikt hielt auch nach der Gründung der Republik Indonesien am 17. August 1945 an. Während der Rundtischkonferenz im Dezember 1949 stimmten die niederländi-

spielte er eine entscheidende Rolle bei der Gründung der Postulate des heiligen Leopold Mandic in Sanggau Kapuas.

Im Jahr 2019 wurde **Ewald Beck** als herausragende Persönlichkeit im Bildungsbereich der Provinz Westkalimantan anerkannt. Nach seinem Studium der indonesischen Sprache in Nyarumkop im Jahr 1959 diente er von 1960 bis 1980 in der Pfarrei Pusat Damai. An diesem Ort gründete er das Boys' Village Dormitory, um Schulkindern aus abgelegenen Dörfern eine Unterkunft zu bieten. Darüber hinaus bot er regelmässig Kurse in Land-



Foto: Thomas Egger

Ewald Beck

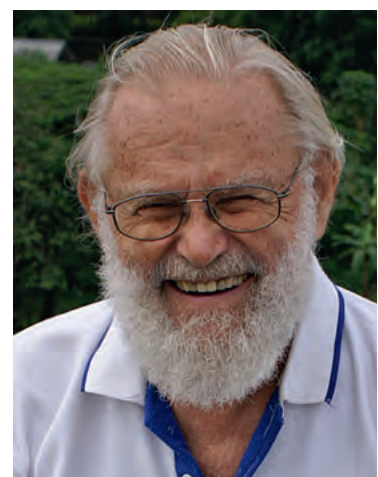


Foto: Raymund Gallati

Agatho Elsener

wirtschaft und Kunsthandwerk an. Er spielte eine wichtige Rolle bei der Gründung der Lantang Tipo Credit Union im Jahr 1976. Darüber hinaus gründete er Gebetsgruppen,



Die Forschungsstätte gegründet im Jahre 1972.

die bis heute bestehen. Zwischen 1980 und 2015 gründete er die Don Bosco High School und das Young Women's Village Dormitory

in Bunut, Sanggau Kapuas. Diese Einrichtungen sind integraler Bestandteil eines grösseren Komplexes, der das Sugiyopranoto College

und das Young Men's Village Dormitory umfasst.

Agatho Elsener gilt als Gründer Vater des Biolandbaus in Indonesien. Er baute einen landwirtschaftlichen Betrieb mit Beratungsdienst auf.

Derzeit gibt es nur noch einen Schweizer Missionar, der seine Arbeit in Westkalimantan fortsetzt: **Fritz Budmiger**. 1975 ging er nach Indonesien und studierte sechs Monate lang Bahasa Indonesia in Yogyakarta. Anschliessend wurde er zum Hilfspfarrer der Pfarrei Sanggau ernannt. 1977 zog er nach Manila auf den Philippinen, um ein Studium der Pastoralsoziologie zu absolvieren. Er schloss diese Ausbildung erfolgreich mit dem

Zahlen und Statistiken zur Provinz Pontianak

Die indonesische Kapuzinerprovinz wurde offiziell am 31. Januar 1976 gegründet. Sie umfasst drei Regionen: Medan, Pontianak und Sibolga. Die Missionsarbeit der Kapuziner aus den Niederlanden und der Schweiz war äusserst fruchtbar. Aufgrund des Wachstums des spirituellen Lebens der Bevölkerung entschied sich eine beträchtliche Anzahl junger Einheimischer zu einer Berufung als Kapuziner. Die drei Regionen wurden am 21. Februar 1994 durch ein Dekret zu unabhängigen Provinzen erklärt. Derzeit umfasst der Kapuzinerorden in der Provinz Pontianak insgesamt 177 Brüder und sichert sich damit seine Position als zweitgrösste Region unter den vier Gebieten in Indonesien (Provinz Medan: 277 Personen, Provinz Pontianak: 177 Personen, Kustodie Sibolga: 96 Personen und Kustodie Nias: 62 Personen). Damit beträgt die Gesamtzahl der Kapuzinerbrüder in Indonesien im Mai 2024 612 Personen.



Agatho Elsener zeigt seinem Mitbruder Werner Gallati die gesamte Anlage.

Fotos: Raymund Gallati

Master of Science ab. Nach seiner Rückkehr nach Indonesien im Jahr 1980 wurde er der Pfarrei Pusat Damai zugeteilt. Zunächst diente er als Hilfspfarrer, doch seine Position änderte sich 1982, als er zum Gemeindepfarrer ernannt wurde.

Intensive Zusammenarbeit

Missionare aus der Schweiz und den Niederlanden, aber mit indonesischem Pass, arbeiteten zusammen. Zu ihren Herausforderungen gehörten unterschiedliche historische und kulturelle Hintergründe, Provinzen und Sprachen. Dennoch hat ihr Eifer, der Kirche in Westkalimantan zu dienen und ihre Priorität auf die Zukunft zu legen,

sie in ihrer Mission vereint. Es entstanden Kirchen, Pfarrhäuser, Gemeindehallen, Krankenhäuser, Polikliniken, Exerzitienhäuser, Schulgebäude von der Grundschule bis zur weiterführenden Schule, Schlafsäle für Jungen und Mädchen, Marienheiligtümer und andere entsprechende Einrichtungen.

Vor allem die Anwesenheit von Missionaren aus der Schweiz brachte erfrischende Veränderungen. Ihnen wurde die Ehre zuteil, die Gründung des Klosters San Damiano und eines Exerzitienhauses im Wisma Samadi Laverna in Bunut zu beaufsichtigen, das in der Nähe der Pfarrei Sanggau Kapuas liegt. Die Gründung der Pfarrei Sanggau

Kapuas erfolgte 1925 und ist dem aktiven Engagement eines Laien aus dem Dorf Lintang zuzuschreiben. Der erste Pfarrer war P. Kasianus. Er war für die Gründung zahlreicher Schulen in der Region Sanggau und die Ernennung von Katecheten zur Missionierung der Nachbardörfer verantwortlich.

Darüber hinaus fördern die Laien das Wachstum des katholischen Glaubens durch die Teilnahme an verschiedenen religiösen Aktivitäten, darunter die Heilige Messe, Katechese, die Gründung von Gebetsgruppen, katholischen Frauengruppen, die Ermächtigung von Pfarrgemeinderäten und Gemeindegemeinschaften und vieles mehr.

Als Missionar immer auch Sozialarbeiter

Jahrzehntelang war Fritz Budmiger, der 1967 in den Kapuzinerorden eintrat, als Missionar im Sanggau- und Parindugebiet in Indonesien tätig. Jetzt schaut er auf ein reiches und spannendes Leben zurück.

Fritz Budmiger

Bereits während meinen Studienjahren in Solothurn hatte ich den Wunsch, als Missionar zu arbeiten, obwohl ich damals nur eine vage Vorstellung von dessen Leben und der Arbeit hatte.

Die Ordensobern entsprachen meinem Wunsch und so kam ich nach einer kurzen Vorbereitungszeit im Januar 1975 nach Indonesien. In den ersten sechs Monaten war ich bei den Jesuiten in Yogyakarta (Mitteljava), um die indonesische Sprache zu erlernen. Danach kam ich zum ersten Mal nach Westborneo (Kalimantan Barat) in die Pfarrei Sanggau für eine «Schnupperlehre» als «pastor pembantu» (Vikar) bei einem anderen Schweizer Kapuzinermissionar, Pater Franz-Xaver. Im Januar 1977 ging ich zum Weiterstudium (Pastoralsoziologie) nach Manila (Philippinen). Nach Studienabschluss Mitte 1980 kehrte ich nach Borneo zurück, die Oberen (Bischof und Provinzial) schickten mich in die Pfarrei Pusat Damai, wo damals bereits Pater Ewald Beck tätig war. In dieser Pfarrei bin ich bis heute tätig.

Als Seelsorger für 70 Dörfer tätig

Zurzeit ist Pusat Damai eine der 25 Pfarreien der Diözese Sanggau. Damals umfasste die Pfarrei Pusat Damai über 100 Dörfer – heute sind es infolge der Neuaufteilung

des Gebietes noch knapp 70 Dörfer. In diesem Gebiet sind die meisten Einwohner Angehörige verschiedener Gruppen des Dayak-Stammes. Daneben gibt es auch Malayer, Javaner, Florinesen, Bataker usw.

Früher waren die beiden dominanten Dayak-Stämme des Parindugebietes (Pandu und Hibun) verfeindete Kopfbäger. Dank der Errichtung der Pfarrei Pusat Damai (1955) haben sich diese Gruppen vereint und Frieden geschlossen. Das ist der Grund, warum die neue Pfarrei den Namen «Pusat Damai» erhalten hat, was soviel heisst wie «Zentrum des Friedens».

Schon bald nach meiner ersten Ankunft in Pusat Damai erfuhr ich, dass mich eine grosse Anzahl von verschiedenen, herausfordernden Aufgaben erwarteten. In dieser Situation habe ich einige, für mein ganzes Missionsleben prägende Erfahrungen gemacht:

- Zusammenarbeit mit «sogenannten» Laien.
- Arbeiten im Team.

Diese Erfahrungen haben natürlich Konsequenzen, zum Beispiel:

- Die Bereitschaft, mit und unter den Leuten zu leben, das heisst, sich ihnen anzupassen.
- Die Kultur der lokalen Bevölkerung zu respektieren und ins Pfarreileben zu integrieren.

- Die Leute so zu akzeptieren, wie sie sind.
- Das eigene Leben gemäss dem Vorbild von Franz von Assisi als «Brother for all» zu gestalten.
- Die missionarische Arbeit als Dienst an der lokalen Kirche zu verstehen.
- Intensive Zusammenarbeit mit den Gremien in der Pfarrei (Pfarreirat, lokale Regierung, Gemeindeleiter) zu pflegen.



Foto: Verena Shersby



Viele Besucher, die Missionare in Indonesien besucht haben, erzählen vom Töfffahren. Mit dem Töff geht vieles einfacher und schneller.

Pastoralteam laufend erweitert

Im Laufe meiner über 40 Jahre langen Tätigkeit als Missionar haben wir das Pastoralteam etappenweise erweitert. Zum innersten Kreis der Pfarreileitung gehören heute: 4 Priester (3 Kapuziner, 1 Diözesanpriester), 1 Bruder im Pastoraljahr, 7 Katecheten, 4 Schwestern und etwa 20 Laien.

Zu den Schwerpunkten in unseren Pastoralprogrammen gehö-

ren unter anderem die Seelsorge (Katechese, Sakramentspendung), Dorfbesuche und der Ausbau kirchlicher Gruppen in der Pfarrei, von denen es zurzeit über 120 gibt.

Aufbau des Kurshauses Tabor

Seit Beginn meiner missionarischen Tätigkeit in Pusat Damai war mir klar, dass der Aufbau einer lebendigen Pfarrei nach Katechese und Kaderbildung ruft. Aus diesem

Grund hat unser Pastoralteam seit Mitte der 80er-Jahre viel Zeit und Energie aufgewendet, um das diözesane Kurs- und Retreathaus Wisma Tabor aufzubauen. Es hat genau diese beiden Schwerpunkte: «Pendalaman iman» (Glaubensvertiefung) und «Kaderisasi umat» (Kaderbildung). Das Haus ist inzwischen zum grössten Weiterbildungszentrum im Sanggau-Gebiet geworden. In den letzten 20 Jahren



Foto: Verena Shersby

Trotz vieler Schulkinder herrscht Ordnung in der «Schulgarderobe».

habe ich etwa einen Drittel meiner missionarischen Tätigkeit als Leiter, Lehrer und Koordinator im Wisma Tabor verbracht.

Schulen – Internate

Als «Pastor kepala» (Leiter des Pastoralteams der Pfarrei) habe ich auch die Verantwortung für die örtlichen katholischen Schulen und Internate in Pusat Damai. Als ich vor 44 Jahren nach Pusat Damai kam, erbte ich von meinem Vorgänger die Leitung der kleinen Elementar- und der Sekundarschule. In den folgenden Jahren haben wir diese Schulen erweitert. In den 90er-Jahren haben wir auch einen Kindergarten eröffnet und eine Mittelschule aufgebaut. Zurzeit haben diese vier Schulen etwa 1400 Schülerinnen und Schüler.

Parallel zur Entwicklung unserer Schulen mussten wir auch die

Kapazität unserer Internate anpassen. Noch vor zehn Jahren lebten über 300 Burschen und Mädchen in den Internaten – Jugendliche aus abgelegenen Dörfern, wo es (noch) keine Schulen gibt. Seit einigen Jahren verringert sich die Zahl der Internatsschüler, weil die Regierung jetzt auch in abgelegeneren Dörfern öffentliche Schulen errichtet.

Als Pfarrer bin ich zusammen mit dem Pastoralteam für die Leitung dieser vier Schulen wie auch für die Internate als Schul- und Internatsdirektor verantwortlich.

Soziale Aufgaben

Als Missionar und Pfarrer war ich seit meiner Ankunft in Pusat Damai auch mit vielen sozialen Aufgaben konfrontiert:

- Für sehr viele Menschen aus den Dörfern ist unsere Missions-

pfarrei sozusagen zur ersten Anlaufstelle bei Schwierigkeiten im persönlichen Leben, bei Problemen im Dorf oder in der Familie geworden.

- Immer wieder kommen Kranke ins Pfarreibüro und bitten um gute Ratschläge und Medikamente, andere um Geld, wieder andere erwarten durch unser Gebet baldige Genesung.
- Seit Ende der 80er-Jahre unterhalte ich mit Unterstützung einer Sponsorengruppe aus Neuseeland einen Brillendienst für Schülerinnen und Schüler sowie Seniorinnen und Senioren.
- Um die damalige Armut in der Bevölkerung zu lindern, hat 1976 mein Vorgänger P. Ewald Beck die Kooperative CU Lantang Tipo (Raiffeisenkasse) gegründet. Seither hat sich diese Kooperative

sehr stark entwickelt und zählt heute 55 Zweigstellen in ganz Westborneo mit 213 000 Mitgliedern.

Ölpalmen bringen grosse Veränderungen

Seit Beginn meiner Arbeit als Missionar erleben wir im Gebiet der Pfarrei Pusat Damai grosse Veränderungen auf wirtschaftlicher, sozialer, kultureller wie auch religiöser Ebene, weil seit 1982 das ganze Pfarreigebiet zu einem riesigen Ölpalmen-Anbaugebiet geworden ist. Früher lebten die Leute als Reisbauern und Gummischneider in abgelegenen Siedlungen. Ihr Leben war durch das Gewohnheitsrecht bestimmt. Mit den Ölpalmen kam der wirtschaftliche Aufschwung, der Bau von Strassen, der Anschluss an das elektrische Netz, die Errichtung von vielen Mobilphone-Sendetürmen.

Es ist unbestritten, dass die Ölpalmen unseren Leuten in unserem Pfarreigebiet grossen wirtschaftlichen Fortschritt gebracht haben. Das einst unfruchtbare Steppenland (sehr saurer Boden) wird jetzt wirtschaftlich genutzt und gewährleistet einer Mehrheit unserer Bevölkerung ein besseres (wenn auch begrenztes) Einkommen. In den Plantagen haben sich wieder



Foto: zVg

Palmöl ist eine wichtige Einnahmequelle der Indonesier, auch für Missionen ein wichtiger Erwerbszweig.

etliche Wildtiere angesiedelt, der Grundwasserspiegel ist wieder gestiegen. Und wo die Ölpalmen wachsen, gibt es jetzt kein jährliches Abbrennen der Felder und damit auch weniger Rauch.

In all den Auseinandersetzungen um das Pro und Kontra zum Anbau von Ölpalmen haben wir seit Anbeginn als Pfarreiteam intensiv mit den Leuten, den Bauernkooperationen und den Unternehmen zusammengearbeitet. Wir wollten, dass die Ölpalmenplantagen wirklich dem Fortschritt der Leute die-

nen und umweltgerecht betrieben werden.

Besondere Herausforderungen

Der wirtschaftliche Fortschritt, etwa die bessere Infrastruktur, haben auch die Werte der Leute stark verändert. Durch die besseren Transportmöglichkeiten und Vernetzung mit der Aussenwelt sind die Einheimischen nun mehr und mehr fremden Einflüssen ausgesetzt. In den vergangenen Jahren haben wir erlebt, wie die kulturellen, sozialen und auch religiösen Werte unserer Bevölkerung nicht nur positiv, sondern auch negativ beeinflusst wurden.

Durch gezielte Pastoralprogramme, durch Kurse und Seminare, versuchen wir unsere Leute auf die Veränderungen in der Gesellschaft vorzubereiten. Diese Herausforderungen haben mein Leben als Missionar und Vorsteher unseres Pastoralteams stark geprägt. Als Missionar bin ich auch zum Sozialarbeiter geworden. Trotz all den Einschränkungen, Begrenzungen und steten Geldsorgen habe ich all meine Aufgaben immer als Berufung erfahren.



Foto: zVg

Neben den vielen Jobs und Aufgaben nimmt sich Fritz Budmiger auch die nötige Zeit, um einer Hochzeitfeier vorzustehen.

Gleichgewicht und Zukunft

Nicht nur die europäischen Kirchen stehen vor grossen Herausforderungen, dasselbe gilt auch für die indonesische Kirche. Einerseits gibt es in Indonesien viele junge Kapuziner, die Verantwortung übernehmen. Doch heisst das auch, in eine Zukunft ohne Schweizer Mitbrüder und Unterstützung zu gehen. Loslassen müssen sowohl die Schweizer Brüder als auch die indonesischen Kapuzinerprovinzen. Gemeinsam bleibt dabei das Vertrauen auf Gott.

Fritz Budmiger

Die Aufgaben als Leiter des Pastoralteams, als Pfarrer, als Direktor der Schulen/Internate, als Verantwortlicher des Kurs- und Retreathauses Tabor wie auch die Herausforderungen in der Sozialarbeit haben mich immer wieder an meine physischen und psychischen Grenzen gebracht. Dies ist nicht nur meine persönliche Erfahrung, sondern auch die vieler meiner Mit-

brüder in der Fraternität wie auch der Mitarbeiter im Pastoralteam. Um die vielen Belastungen aushalten zu können, brauchen wir die nötige innere Kraft und Gesundheit. Durch Gebet, religiöse Aktivitäten, durch Einkehrtage, durch Stärkung der brüderlichen und gemeinschaftlichen Bande versuchen wir, unseren Alltag in einem ausgewogenen physisch-psychischen

Gleichgewicht zu halten. Dies hilft uns, all unsere Aufgaben nicht als Last und «Job» zu empfinden, sondern als Berufung und Dienst an den Leuten zum Aufbau der lokalen Kirche.

Wie geht es weiter?

Die über 100-jährige Arbeit der Kapuzinermissionare (Holländer und Schweizer) im Sanggau- und Parin-



Indonesien hat viele junge Brüder. Es ist für den Kapuzinerorden ein Wachstumsgebiet.



Da erinnert man sich an alte Fotos der Schweizer Provinz.

dugebiet hat es ermöglicht, eine engagierte und aktive Lokalkirche aufzubauen. Gemäss der Spiritualität des heiligen Franziskus von Assisi konnte auch ich in meiner fast 50-jährigen Missionstätigkeit erfahren, dass die Zusammenarbeit im Pastorationsteam der Pfarrei und im Zusammenleben mit den Einheimischen verschiedener Stämme und Kulturen sich gut entwickelt hat.

Im November dieses Jahres werde ich 79 Jahre alt und schon lange suche ich nach einem Nachfolger, aber gemäss dem Wunsch sowohl des früheren, wie auch des neuen Bischofs obliegt mir bis jetzt die Leitung des Pastoralteams der Pfarrei. Ich hoffe und bete, bald einen geeigneten Nachfolger zu bekommen.

Wie geht es weiter? Was bringt die Zukunft? Immer wieder gibt es Leute aus der Pfarrei, die besorgt diese Fragen stellen. Ja, es stimmt, dass zukünftig noch viele Fragen offen bleiben werden, zum Beispiel wie sich die zunehmende Säkularisierung für das kirchliche Leben auswirken wird. Wird das jetzige gute Verhältnis zwischen Pfarrei und den amtlichen Stellen der Lokalregierung bestehen bleiben? Wie werden sich unsere vier katholischen Schulen der Pfarrei entwickeln? Werden meine Nachfolger die Rolle der Laien in der Pfarrei weiterhin im selben Mass fördern und unterstützen? Werden die jetzt schon knappen Finanzen der Pfarrei sich später verbessern? Wie wird sich der Personal- und Priester-mangel auswirken?

Loslassen im Vertrauen auf Gottes Vorsehung

In meinem Leben als Missionar durfte ich immer wieder erfahren, wie Gott unser Pastoralteam als Werkzeug zum Aufbau der lokalen Kirche braucht. Ich vertraue, dass die Pfarrei, unsere Schulen und Internate, die Kooperative CULT wie auch das Kurs- und Retreathaus Tabor weiterhin unter dem Schutz und der Vorsehung Gottes stehen und zum Heil der Leute im Parindugebiet eine segensbringende Zukunft haben.

Salam, Tuhan memberkati
(Grüsse und Gottes Segen)

Als Missionar in der Nähe des Äquators

Der Kapuziner Jakob Willi aus Mels SG wirkte während 45 Jahren als Missionar auf der indonesischen Insel Borneo. Seine Pfarrei umfasste eine Kleinstadt und 226 Dörfer. Priestermangel auf Indonesisch ... Walter Ludin

Als ich vor Jahren meinen Mitbruder Jakob Willi nach seinem Wirkungsfeld in Indonesien fragte, antwortete er: «Ungefähr dort, wo der Kapuas, der längste Fluss Indonesiens, dem Äquator begegnet.» Später, 2005, konnte ich dort Jakob besuchen. Er holte mich in Pontianak ab, der Hauptstadt von

West-Borneo. Als wir uns während der Fahrt dem Äquator näherten, sagte er lachend: «Achtung, jetzt rumpelt es ...»

In seiner Pfarrei Ngabang fiel mir die grosse, moderne Kirche auf. Sie hatte Platz für 1000 Gläubige. Doch einige Zeit später musste sie vergrössert werden. Im Pfarrhaus

begegnete ich einem ungewöhnlichen Gast, einem kleinen Krokodil am Innenhofbrunnen, angebunden an einer Schnur ...

Im Sommer 2023 kehrte Jakob Willi aus gesundheitlichen Gründen in die Schweiz zurück, wo er seither im Kloster Schwyz lebt. Dort führte ich mit ihm das folgende Gespräch.

Warum bist du Missionar geworden?

Ganz einfach. Ich wurde angeheuert. In den 1970er-Jahren lebte ich im Kloster Dornach. Ein Mitbruder, Matthäus Kessler, der vorher Indonesien-Missionar war, erzählte mir, sein ehemaliger Bischof suche Leute. Und: «Du bist der Richtige!» Ich zögerte noch. Doch Matthäus ging schon am nächsten Tag auf die indonesische Botschaft in Bern und beantragte ein Visum für mich. Ein halbes Jahr später war es da.

Gemäss Visum hatte ich bis am 12. Dezember 1977 Zeit, um in das Land einzureisen. Am 12. Dezember kam ich dort an – ohne grosse Vorbereitungen.

Wie war dein Anfang in Indonesien?

Drei Monate habe ich Bahasa Indonesia gelernt. Dann kam ich nach Ngabang, wo es noch keine eigene Pfarrei gab. Nach ihrer Gründung wurde sie von einem holländischen Kapuziner geleitet. Bald wurde ich sein Nachfolger – und war dort 44 Jahre Seelsorger und Schulleiter.



Fotos: Walter Ludin

Jakob Willi und sein berühmtes Haustier. In der Schweiz wäre es die Klosterkatze.

Seit wann wirken die Kapuziner in Indonesien?

Holländische Brüder kamen 1905 auf die Insel Borneo, genauer in den Westen des indonesischen Teils Kalimantan Barat. In den 1960er-Jahren wurden sie von der Regierung vertrieben, weil Holland ja Kolonialmacht war. Die Schweiz schickte dann drei Brüder, die ursprünglich für die Tansania-Mission bestimmt waren.

Welches waren deine Beziehungen zu den anderen Schweizer Kapuzinern?

In der Nachbarpfarrrei wirkte und wirkt noch immer Fritz Budmiger. Ja, er war mein Nachbar, doch 60 Kilometer entfernt. Andere «Nachbarn» waren in der Stadt Sanggau, 90 Kilometer entfernt. Zusammenarbeit war da schwierig. Schliesslich war jeder sein eigener Chef.

Und wie sah die Zusammenarbeit mit den einheimischen Kapuzinern aus?

Sehr gut. Es sind im Allgemeinen tüchtige Leute. Es gibt – wie überall – auch weniger tüchtige, zu wenig aktive. Ich aber hatte Glück, auch mit meinem Nachfolger, der «tiffig» und initiativ ist.

2005 habe ich über dich einen Artikel veröffentlicht mit dem Titel: «226 Dörfer – eine Pfarrrei.»

Wie war unter solchen Umständen Seelsorge möglich?

Ausser unserer Kleinstadt Ngabang gehörten tatsächlich 226 Dörfer zur Pfarrrei, mit ungefähr 40 000 Gläubigen. Ich besuchte die Dörfer, feierte Gottesdienste, Taufen und Hochzeiten. Viel Glaubensverkündigung war in der kurzen Zeit nicht möglich.

Die seelsorgliche Arbeit war also riesengross?

Die Hauptarbeit des kirchlichen Lebens lag bei den Katecheten. Ich

führte für sie Kurse durch, jeweils für eine bestimmte Region. So gab es für jedes Dorf vier bis fünf ausgebildete Katecheten.

Am Anfang gab es in meiner Pfarrrei kein Gebets- und Gesangs-

buch. Neben meiner alltäglichen Arbeit nahm ich mir Zeit, das 624 Seiten umfassende Kirchengesangsbuch «Doa-Ku» zu schaffen. Es wird nicht nur in einigen indonesischen Diözesen sondern auch in Malaysia



Hier geht der Äquator durch. Walter Ludin (links) besucht seinen Mitnovizen Jakob Willi.



Mini-Wasserkraftwerk zur Energieerzeugung in einem Dorf auf Java

Fotos: Joerg Boethling

**uns dem Thema Mission zu.
Warum entschlossen sich die
Menschen, den christlichen Glauben
anzunehmen?**

Die Glaubensverkündigung spielt nur eine kleine Rolle, wichtiger ist das Beispiel der Christinnen und Christen. Die Leute sehen, wie sie zusammenkommen, wie sie für einander da sind. So möchten sie auch leben. Das Glaubenswissen der Getauften ist nur sehr rudimentär, vor allem in den Dörfern. In der Stadt ist die Situation etwas besser. Aber insgesamt: Der Heilige Geist ist auch in Indonesien am Wirken ... Und vergessen wir nicht: Die pfarreilichen Schulen sind ein wichtiges Fundament für das christliche Leben.

**Als ich dich 2005 besucht habe,
war ich erstaunt über die Grösse
eurer Schulen.**

Wir hatten insgesamt rund 2200 Schüler. Zu der Sekundarschule kamen ein Kindergarten, eine Primarschule und eine Berufsschule. Unsere Schulen waren und sind besser als die staatlichen. Denn dort nehmen die Lehrer es oft mit dem Unterrichten nicht so genau.

In der Pfarrei gibt es auch fünf Wohnheime für 240 Schülerinnen und Schüler, die aus abgelegenen Dörfern kommen und in der Stadt keine Unterkunft finden.

**Du warst ja neben deiner Pfarrei-
arbeit der Hauptverantwortliche
für die kirchlichen Schulen.**

Wir hatten 140 Mitarbeitende. Wir legten Wert darauf, dass sie aktive Gläubige waren. Sie dienen ja auch der Glaubensverkündigung.

**Du hast mir von einer deiner
Nebenbeschäftigungen erzählt,
dem Verkauf von Särgen.**

In den letzten Jahren habe ich den Leuten den Kauf von Särgen angeboten, eine wichtige Dienstleistung für sie. Säрге werden inner-

benutzt und hat wesentlich zum erstaunlichen Wachstum an Gläubigen beigetragen.

**Afrika-Missionare erzählten oft
Geschichten mit gefährlichen,
wildem Tieren. Hast du auch solche
auf Lager?**

Nein, Tiergeschichten nicht. Aber ich erinnere mich an ein Abenteuer mit einem Schnellboot. Dieses wurde mir von der Pfarrei Reinach BL geschenkt, für meine Reisen in die weit abgelegenen Flusssdörfer.

Als mir einmal ein anderes Boot entgegenkam, gab es eine grosse Welle, die mich zudeckte und mein Boot versenkte. Ich wusste nachher nicht, wo es auf dem Grund des Flusses lag. Ein Pendl er fand seine Position. Wir haben das Boot geborgen. Es war nur leicht beschädigt. Acht Monate nach dem Untergang war es wieder fahrtüchtig.

**Lassen wir die Geschichte vom
Schiffli-Versenken und wenden wir**

halb eines halben Tages nach einem Todesfall gebraucht. Die örtlichen Geschäfte aber haben eine Lieferfrist von drei Tagen. So begann ich, etwa alle zwei Wochen ein halbes Dutzend Särge zu kaufen, um sie auf Lager zu haben. Auch Muslime waren unter meinen Kunden. Sie haben einfach die Kreuze von den Särgen entfernt ...

2023 bist du nach 45 Jahren aus deiner zweiten Heimat Indonesien zurückgekehrt, weil du erblindet bist. Ich erinnere mich an 1966/1967, als wir miteinander in Luzern im Noviziat waren, hattest du bereits Probleme mit den Augen.

Bereits damals machte sich meine vererbte Augenkrankheit Retinitis pigmentosa bemerkbar. Immer mehr wurde mein Gesichtsfeld im Laufe der Jahre eingeschränkt. Noch lange konnte ich lesen und am Computer arbeiten. Ich konnte mich auch frei bewegen, dort wo ich die Örtlichkeiten kannte. Aber allmählich erblindete ich ganz. Ich konnte in diesem Zustand die Dörfer nicht mehr besuchen. Doch die Leitung unserer Schulen war noch möglich.

Meine Umgebung war äusserst hilfsbereit. Tag und Nacht wurde ich betreut. Doch ich konnte nicht erwarten, dass man dies noch jahrelang tat. Die Leute haben zwar gesagt, ich solle bei ihnen bleiben. Am 15. Juli 2023 war es soweit, genau 45 Jahre nach der Gründung der Pfarrei Ngabang: Am Flughafen Pontianak wurde ich von einer Gruppe Mitbrüder und dem ehemaligen Kapuziner-Erzbischof Hieronymus Bumbun verabschiedet.

Du lebst jetzt im Kloster Schwyz, wo es eine Pflegestation gibt. Wie fühlst du dich hier?

Die Pflegerinnen leisten fachlich hervorragende Arbeit. Und an das kältere Klima gewöhne ich mich allmählich. Doch: In Indonesien hat-

ten die Menschen, vor allem die Kinder, grossen Respekt vor älteren Menschen. Dies vermisse ich jetzt.

Ich erinnere mich: Als du in Kloten ankamst, waren wir etwa ein

Dutzend Personen, Verwandte und Mitbrüder, die dich herzlich begrüsst. Ich wünsche dir, dass du in deinem Schwyzer Alterssitz weiterhin schöne menschliche Begegnungen hast.



Reissetzlinge in einem bewässerten Reisfeld auf Java

Indonesien retour

Im letzten Jahrhundert zogen viele Schweizer Kapuziner in den Süden, um dort die Gute Nachricht zu überbringen. So zog auch Bruder Adjut Mathis 1963 nach Indonesien und arbeitete als Pfarrer. Nach einem Töffunfall kam er 1993 in die Schweiz zurück und traf nun Indonesier in der Schweiz. Adrian Müller

In den letzten Jahrzehnten sind viele Menschen in die Schweiz eingewandert und einige von ihnen sind römisch-katholisch. Und so gibt es eigene Communities in der Schweiz, die sich treffen und organisieren. Häufig sind es kirchlich organisierte Anderssprachigen-Seelsorgen, die sich solcher Sprachgruppen annehmen. Manchmal organisieren sich die Landsleute selbst, so auch die Gruppe *Harapan*.

Wie eine indonesische Familie

Nach 40 Jahren Indonesien verbrachte Bruder Adjut noch 30 Jahre in der Schweiz. Adjut kam 1994 nach Rapperswil, 2016 nach Wil und 2021 nach Schwyz. Doch lebte er ein Stück weit im Herz in Indonesien weiter und traf in der Schweiz Menschen, die wie er mit Freude und Sehnsucht an Indonesien zurückdenken. Da darf man direkt von einer indonesischen Familie sprechen.

Die Indonesier feierten mit Bruder Adjut seinen 80. Geburtstag mit einem rauschenden Fest in einer Waldhütte. Da Adjut kurz vor seinem 90. Geburtstag starb, mussten sie schweren Herzens auf dieses Jubiläumsfest verzichten. An der festlichen Jahrzeit für Bruder Adjut erbat sich **te** einen Erinnerungstext (siehe Seite nebenan).



Fotos: Adrian Müller

Hoher Donnerstag im Kloster Rapperswil. Thomas Morus Huber wäscht Adjut Mathis einen Fuss. Rechts sieht man noch Eckehard Strobl.



Adjut Mathis feiert mit indonesischen und schweizerischen Freunden in Zürich seinen 80. Geburtstag. Kurz vor seinem 90. Geburtstag ist er verstorben.

Bruder Adjut und die Gruppe *Harapan* – Erinnerungen

Vor etwa 26 Jahren hatte eine kleine Gruppe Indonesierinnen die Idee, einen Hauskreis zu gründen. Dies war eine ökumenische Gruppe, sie trug damals noch keinen Namen. Der Hauskreis traf sich jeden Monat; der Treffpunkt änderte sich im Turnus unter den Familien. Eines der Mitglieder kannte Bruder Adjut und lud ihn eines Tages ein, an die Treffen zu kommen. Zu jener Zeit lebte Bruder Adjut nach seiner Rückkehr aus Indonesien schon wieder fünf Jahre in der Schweiz. Der Kapuziner begann regelmässig, an den Veranstaltungen teilzunehmen.

Singen und Bibelteilen

Die Gruppe wuchs zu einer Familiengemeinschaft heran, in der die Kinder, als sie noch die Primarschule besuchten, die Lieder beim Singen instrumental begleiteten. Bei jedem Treffen wurden ausgewählte biblische Texte gelesen und diskutiert. Dabei teilte Bruder Adjut auch seine Meinungen und Gedanken mit. Manchmal versuchte er etwas auf Indonesisch zu sagen, aber mit Worten aus der regionalen Sprache

Batak von Nordsumatra gemischt. Das gab Verständigungsprobleme.

Harapan heisst Hoffnung

Der Hauskreis gab sich schliesslich den Namen *Harapan*, was auf Indonesisch «Hoffnung» bedeutet. Dieser Name wurde spontan gegeben, als ein Mitglied des Hauskreises im März 2001 ein Konto bei der Post eröffnete, wo die Gruppe die Kollekte nach den jeweiligen Treffen hinterlegen wollte. Seither gilt die Gruppe *Harapan* als «offiziell» gegründet.

Unterstützung für Adjut

Im Jahr 2003 erlaubte das Kloster Rapperswil Bruder Adjut, Indonesien nochmals zu besuchen, insbesondere die Region Nordsumatra. Die Kapuziner kauften ihm das Flugticket; Gruppenmitglieder spendeten ihm das Upgrade in die Premiumklasse. So konnte Adjut während der langen Reise bequemer sitzen. Hatte er doch bei einem Motorradunfall in Indonesien ein Bein verloren.

Während seines Aufenthalts in Indonesien besuchte Adjut sowohl die Gemeinde, in der er früher ge-

arbeitet hatte, als auch die Stadt Pematang Siantar, wo er das Grab seines Beines aufsuchte, das ihm beim Töffunfall weggerissen worden war. Dieses wurde vor gut 30 Jahren in Indonesien begraben. Adjut selber wurde 2023 im Kloster Schwyz begraben. Schon zu Lebzeiten hat Adjut gerne ein Foto seines indonesischen Beigrabes gezeigt.

Mobilität gehört zu Adjut

Bruder Adjut kam jeweils mit dem Auto zu den Treffen des Hauskreises *Harapan*. Sogar als er nach Wil zog und nicht mehr Auto fahren konnte, nahm er weiterhin an den Hauskreisen teil: Er fuhr stattdessen Taxi und Zug und wurde von jemandem von der Gruppe begleitet. Bruder Adjut war über 20 Jahre Teil der Gruppe *Harapan*; seine Präsenz – er ist 2023 verstorben – hinterlässt viele wunderschöne Erinnerungen in uns.

Die *Harapan*-Gruppe besteht momentan aus sechs Familien und einem Pfarrer – Pater Albert Nampara von den Steyler Missionaren, der ebenfalls seit mehr als 10 Jahren zu unserem Hauskreis gehört.

Verteidiger der Rechte von Westpapua

Als sechs Minderbrüder 1937 ihre Heimat Niederlande verliessen, um eine neue Mission in Westpapua zu gründen, mussten sie ihr eigenes Land nicht verlassen, obwohl sie um die halbe Welt reisten. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Niederlande Indonesien bereits seit Jahrhunderten als Überseegebiet regiert.

Thomas Kleinveld

In Westpapua erkannten die Brüder die gemeinsamen Werte ihrer Spiritualität und der lokalen Traditionen und schlugen tiefe Wurzeln. Dies führte die Franziskaner zu den Vereinten Nationen, wo sie heute zu den angesehensten und prominentesten Stimmen gehören, die Menschenrechtsverletzungen in

Westpapua anprangern. «Ich denke, wenn man die Beschreibung aus dem Lehrbuch über einen Menschenrechtsverteidiger nimmt und sie auf bestimmte Handlungen der Brüder anwendet, dann würden sie der Definition entsprechen», sagte Theo van den Broek. Er kam 1975 als Minderbruder nach Papua

und wurde dort ein entschiedener Gegner der oft unsichtbaren Unterdrückung.

Verbreitete Unterdrückung

Der Wandel der Missionare zu Menschenrechtsverteidigern fiel mit Schlüsselmomenten des indonesischen Unabhängigkeitskamp-

Das Reisen war oftmals nur mit Flugzeug möglich ...



fes zusammen. Dies war auch die Zeit, wo die Ursache für die aktuelle Menschenrechtskrise in Westpapua zu suchen ist. Heute fühlen sich viele indigene Papuas in ihrem eigenen Land an den Rand gedrängt und vertrieben. Politische Unterdrückung ist weit verbreitet, zum Teil als Reaktion auf die anhaltenden Kämpfe zwischen Separatisten und Regierungstruppen. Obwohl die Region reich an Ressourcen ist, profitieren nur wenige der indigenen Einwohner von diesem Reichtum.

Das erste Kapitel in dieser Geschichte begann im November 1949. Nach Jahren der Gewalt und unter überwältigendem internationalen Druck erkannte die niederländische Regierung Indonesien schliesslich als souveränen Staat an. Während der Verhandlungen erwies sich jedoch die Frage, was mit Niederländisch-Neuguinea (dem heutigen Westpapua) geschehen sollte, als unlösbar. Die indonesische Führung betrachtete das Gebiet als integralen Bestandteil ihrer neuen Republik. Die Niederländer versuchten einen Rest ihres Kolonialbesitzes zu behalten. Letztendlich wurde die Entscheidung verschoben, und Westpapua blieb vorerst unter niederländischer Kontrolle.

Medizinische Fragen

Damals konzentrierten sich die Minderbrüder auf die Verbesserung des täglichen Lebens der Papuas. Nur etwa 15% ihrer Arbeit hatte mit Religion oder Kirche zu tun, erinnert sich der verstorbene Herman Münninghoff ofm. Er war 1954 nach Westpapua gekommen



... Pannen nicht ausgeschlossen.

und wurde dort später Bischof. «Wir befassten uns vorwiegend mit medizinischen Fragen, Gesundheitsfürsorge und kulturellen Angelegenheiten – Dinge, für die wir nicht ausgebildet worden waren», schrieb er, «ich denke, das ist die wichtigste Arbeit.»

All dies änderte sich 1962, als die UNO ein Abkommen vermittelte, wodurch Indonesien die Kontrolle über Niederländisch-Neuguinea übernahm. Dieses New Yorker Abkommen sollte den Papuas das letzte Wort über ihre Zukunft geben: In einem Referendum sollte entschieden werden, ob sie eine unabhängige Nation werden oder sich Indonesien anschliessen wollten. In Erwartung dieses *Act of Free Choice* sahen sich die Franziskaner plötzlich mit dem Misstrauen der indonesischen Regierung konfrontiert. Sie kritisierte ihre Motive und behauptete: «Ihr seid als Spione hier», erinnerte sich ein Bruder.

Nach dem Abzug der niederländischen Behörden änderte sich für die indigenen Papuas noch mehr. Menschen aus ganz Indonesien wanderten ein und brachten unterschiedliche kulturelle und religiöse Praktiken mit. Das indonesische Militär erwartete, als Befreier begrüsst zu werden. Doch viele Westpapuas hatten das Gefühl, einen ausländischen Kolonisator gegen einen anderen ausgetauscht zu haben. Aus den Spannungen entstand die Bewegung «Freies Westpapua», die sich mit Gewalt gegen das Militär auflehnte. Die Organisation lebt bis heute weiter, ihre Mitglieder haben im Laufe der Jahrzehnte immer wieder zu den Waffen gegriffen.

Fortsetzung auf Seite 26 >

Zur folgenden Doppelseite:
Bauer pflügt Reisfeld mit Ochsen auf Java

Foto: Joerg Boethling





Der *Act of Free Choice* fand schliesslich 1969 statt. Obwohl das New Yorker Abkommen eigentlich vorsah, dass alle Westpapas im wahlberechtigten Alter daran teilnehmen sollten, wählten die indonesischen Behörden stattdessen 1022 handverlesene Repräsentanten aus. Das UN-Beobachterteam stellte fest, dass es bei seinem Versuch, die Referendumsabstimmung zu überwachen, «überallhin verfolgt» wurde, sodass es nicht mit den Papas vor Ort sprechen konnte. Bruder Hermann hielt die Abstimmung und ihr Ergebnis für einen Betrug. Viele zweifeln noch heute die Gültigkeit des Abstimmungsprozesses an.

Kultur wurde bezweifelt

Die indonesische Regierung betrachtete die Insel als eine rückständige Region und leitete eine Politik ein, um Westpapua so

schnell wie möglich auf ein neues «zivilisatorisches Niveau» zu bringen. In der Praxis bedeutete dies einen Angriff auf die Sitten und Gebräuche. Es wurden Anweisungen verschickt, in denen die Menschen aufgefordert wurden, ihre Bärte zu rasieren, ihre traditionelle Kleidung abzulegen und heilige Gegenstände an Regierungsbeamte zu verschenken. Indonesien ist ein mehrheitlich muslimisches Land. Die Westpapas wurden aufgefordert, ihre traditionellen Feste, bei denen sie Schweine schlachteten, nicht mehr zu veranstalten. Einem Franziskanerbruder, der im Hochland lebte, schien es, dass viele Indonesier nicht glaubten, dass die Westpapas eine echte Kultur hatten, die es wert war, respektiert zu werden.

In den 1960er-Jahren befanden sich die Franziskaner in einer einzigartigen Lage. Einheimische hat-

ten begonnen, sich der Gemeinschaft anzuschliessen, wodurch die Brüder noch stärker integriert wurden. Die Minderbrüder wurden nicht mehr mit einer Kolonialregierung assoziiert und lebten mit Gemeinschaften zusammen, die ihnen vertrauten, als sie von der Gewalt der Soldaten erfuhren. In einigen der Schulen, in denen die Brüder arbeiteten, verschwanden Lehrer, die die Unabhängigkeit unterstützten. Die Franziskaner wandten sich an die militärischen Befehlshaber, allerdings oft vergeblich.

Als Bruder Theo 1975 in Westpapua ankam und mit der Leitung des Programms für Gerechtigkeit betraut wurde, hatte sich die Situation weiter verschlechtert. «Menschen, die sich gegen Ungerechtigkeiten aussprachen, wurden sehr oft als subversiv und antiindonesisch abgestempelt», erinnert sich

Bischof Herman Münninghoff während seiner Einführungsreise in Westpapua



Foto: © Huub Zwartjes OFM / Papua Heritage Foundation



Foto: © Papua Heritage Foundation

Bruder Theo van den Broek (links) unterwegs in Westpapua

Bruder Theo. «Das war Grund genug, sie ins Gefängnis zu stecken.» In dem Masse, wie die Unterdrückung zunahm, wuchs auch der franziskanische Widerstand dagegen. Eine der ersten Aufgaben von Bruder Theo bestand darin, die Informationen der örtlichen Gemeinschaften in Berichten für Amnesty International zusammenzustellen, die alle sechs Monate eine Liste der gefangenen Westpapas aus Gewissensgründen veröffentlichten.

Gründung einer Menschenrechtsorganisation

Die Arbeit wurde stetig ausgeweitet und besser strukturiert. Ein weiteres Problem, mit dem die Papuas konfrontiert waren, bestand darin, dass die Behörden die traditionellen Besitzverhältnisse oft ignorierten. Dies führte dazu, dass indigene Gemeinschaften grosse Landstriche verloren, als Einwanderer sie besetzten. Die Franziskaner halfen bei der Gründung einer Rechtshilfeorganisation als Teil einer Men-

schenrechtsorganisation mit Sitz in Jakarta. Die vier Bischöfe Westpapas unterstützten diesen Schritt, der die Arbeit der Kirche enger mit den Menschenrechten verknüpfte.

Ein letzter Meilenstein ereignete sich 1995: Damals schickte Bruder Herman, inzwischen Bischof von Jayapura, in seiner offiziellen Funktion einen Bericht an die indonesische Menschenrechtskommission. Er dokumentierte darin, wie die Armee zwölf Menschen in der Freeport-McMoran-Mine, die sich im Besitz der USA befand, verhaftet und vier weitere getötet hatte. «Als ich Bischof Munninghoff den Entwurf zur Genehmigung gab, rief er mich an und fragte: «Ist das alles wahr, was ich hier lese?» Ich bestätigte die Aussagen, und er unterschrieb den Bericht schnell und bestätigte ihn», erinnert sich Bruder Theo. «Er machte bald internationale Schlagzeilen [...] Er erschien in der New York Times und in anderen Zeitungen.»

Der Bericht festigte die Position der Franziskaner als Menschen-

rechtsverteidiger: Sie waren nicht nur Zeugen von Menschenrechtsverletzungen, sondern konnten diese auch überprüfen und dokumentieren. Von dort aus war es nur ein kleiner Schritt zu den Vereinten Nationen: Im Jahr 2002 brachte Bruder Theo das Thema Westpapua erstmals in Genf zur Sprache, mit Hilfe von Franciscans International (FI), die dort gerade vor einigen Jahren ein Büro gegründet hatte. Dank ihrer engen Verbindungen zu den Westpapas und des über Generationen aufgebauten Vertrauens wurden die Franziskaner zu einer der wenigen Organisationen, die der internationalen Gemeinschaft Beweise für Menschenrechtsverletzungen vorlegen konnten.

«Zu sehen, wie die Einheimischen gegen alle, die von ausserhalb ihrer Gegend kamen, verloren haben und wie sie als «primitiv» angesehen wurden, war unsere Antwort, mit ihnen zu sein», sagt Bruder Theo. «Jeder Franziskaner, den ich kenne, hat auf jede erdenkliche Weise protestiert.»

Ein ewiger Kampf

55 Jahre nach der Eingliederung Westpapas in die Republik Indonesien fühlen sich viele seiner indigenen Bewohner wie Fremde im eigenen Land. In den fünf grössten Städten sind fast 70% der Einwohner Transmigranten, die aus anderen Teilen des Archipels stammen. Trotz hochtrabender Versprechungen in Bezug auf Entwicklung, bessere Infrastruktur, Gesundheitsversorgung und Bildung hinkt die Region dem übrigen Indonesien hinterher.

Thomas Kleinveld

Tatsächlich zeigen Schlüsselindikatoren wie der Index für menschliche Entwicklung, dass der Rückstand von Westpapua in den letzten zwei Jahrzehnten immer grösser geworden ist. Heute lebt die Mehrheit der Einheimischen weiterhin in abgelegenen und ländlichen Gebieten von der Selbstversorgungswirtschaft.

Der Grund für den Unmut liegt in dem umstrittenen, von der UNO angeordneten Referendum von 1969, das sie zu einem Teil Indonesiens machte. Die Legitimität dieses *Act of Free Choice* ist heute noch umstritten und inspiriert weiterhin eine gewalttätige, separatistische Bewegung. Es gibt jedoch noch einen anderen Grund für die katastrophale Menschenrechtslage in Westpapua. Trotz des Reichtums an natürlichen Ressourcen und der wichtigen Rolle, die

das Gebiet für die indonesische Wirtschaft spielt, haben die Menschen dort nur sehr wenig erhalten.

Menschenrechtsverletzungen dokumentieren

«Die Menschen in Westpapua konzentrieren sich aufgrund ihrer langen Geschichte mit Indonesien und dem *Act of Free Choice* nur auf die politischen Rechte. Sie vergessen ihre anderen Rechte», sagt Bruder Alexandro Rangga ofm. «Durch unsere Arbeit vor Ort und mit den Menschen sehen wir, dass es viele soziale, wirtschaftliche und kulturelle Rechte gibt, die an der Basis nicht berücksichtigt werden.»

In den vergangenen fünf Jahren hat Bruder Alexandro viele Fälle bei den Vereinten Nationen vorgebracht. Mithilfe von Franciscans International (FI) hat er sie an ver-

schiedene Menschenrechtsabteilungen, Diplomaten und andere Experten weitergeleitet. Da die Regierung Westpapas Besuchern strenge Beschränkungen auferlegt, sind diese Berichte zu einer wichtigen Informationsquelle für die internationale Gemeinschaft geworden. Politische Unterdrückung, insbesondere gegen Indigene von Westpapua, die Unabhängigkeit oder mehr Autonomie fordern, ist endemisch. Aber die Franziskaner haben sich auch mit Fragen der Armut, Diskriminierung und Ausbeutung befasst.

Menschenrechtsverletzungen zu dokumentieren und bei den Vereinten Nationen zur Sprache zu bringen, ist nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit für die Opfer: Wenn solche Übergriffe ungestraft bleiben, kann es keine nachhaltige Lösung geben. Deshalb bieten die

Kirche Pusatdamai – Kreuzweg (Auswahl)





Bruder Alexandro (Mitte) mit verschiedenen Gemeinschaften in Westpapua



Einheimische protestieren gegen die Erschliessung von Lebensmittelsiedlungen und Palmölplantagen.

Franziskaner auch Lösungen an, um die Rechenschaftspflicht zu stärken und einen konstruktiven Dialog zu führen, wie zum Beispiel spezifische Gesetzesreformen und die Integration kultureller Praktiken in die bestehende Politik. Viele der Menschenrechtsfälle aus Westpapua stehen auch sinnbildlich für grössere Fragen der sozialen oder ökologischen Gerechtigkeit weltweit. Mit dem Ansprechen lokaler Fälle nehmen die Franziskaner eine Möglichkeit wahr, sich an globalen Diskussionen bei den Vereinten Nationen zu beteiligen.



Bruder Alexandro spricht vor den Vereinten Nationen in Genf.

Reis statt Süsskartoffeln

Nachdem die indonesische Regierung die Kontrolle über Westpapua übernommen hatte, begann sie sofort mit einem Entwicklungsprogramm. Allzu oft missachtete diese Politik – vom Militär gegen den Widerstand der Bevölkerung durchgesetzt – die jahrhundertealte Kultur der Papuas oder respektierte sie nicht. So wurden beispielsweise durch landwirtschaftliche Projekte traditionelle Grundnahrungsmittel wie Süsskartoffeln durch Reis ersetzt, was zu einer Abhängigkeit von kommerziellen

Fotos: zVg



Waren führte. Grundsätzlich lag der Schwerpunkt der Programme auf der wirtschaftlichen Entwicklung und der Erschliessung der Ressourcen Westpapas, nicht auf der Förderung der Menschen.

Das wirtschaftliche Potenzial Westpapas kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Insel beherbergt eine der grössten Gold- und Kupferminen der Welt – ein Unternehmen, das wegen seiner Rolle bei der Inhaftierung und Ermordung von 16 Westpapas durch die indonesische Armee Teil des ersten offiziellen Menschenrechtsberichts der Franziskaner wurde. Die riesigen Regenwälder der Insel sind zudem eine wertvolle Quelle für Holz.

Derzeit wird ein Waldgebiet von der doppelten Grösse New Yorks

gerodet, um die grösste Palmölplantage Indonesiens zu errichten. Im Rahmen ihrer nationalen Strategieprojekte entwickelt die Regierung auch riesige agroindustrielle Plantagen, um die Ernährungssicherheit in Indonesien zu gewährleisten. In Westpapua wurden 3,2 Millionen Hektaren – eine Fläche so gross wie Belgien – für diese «Lebensmittelplantagen» bereitgestellt. Nur sehr wenig von dem Reichtum, der durch diese Mega-projekte erwirtschaftet wird, ist bei den Indigenen angekommen. In vielen Fällen ist das Gegenteil der Fall: Finanzielle Interessen führen zu neuen Menschenrechtsverletzungen.

«Eines der Probleme ist, dass es in ganz Westpapua Gewohnheitsland für die indigene Bevölkerung

gibt, das sich in kollektivem Besitz befindet. Wenn die Regierung also das Land für Palmöl oder eine Lebensmittelplantage nutzen will, muss sie die Zustimmung der Bevölkerung einholen», sagt Bruder Alexandro. «Manchmal versuchen sie die Stammesführer zu manipulieren, damit diese ihr Land aufgeben. Manchmal setzt die Regierung auch lokale Behörden oder das Militär ein, um das Land zu übernehmen.»

Militär gegen die Bevölkerung

Dies weist auf ein weiteres Problem hin: Westpapua ist nach wie vor stark militarisiert, und Soldaten werden eingesetzt, um wirtschaftliche Interessen zu schützen. Im Jahr 2018 wurde die Region von einer neuen Welle der Gewalt

Flüchtlinge in Nduga, die vor den Kämpfen zwischen Separatisten und der Regierung geflohen sind.



Fotos: © Franciscans International (FI)

heimgesucht, nachdem Unabhängigkeitsbefürworter Arbeiter angegriffen hatten, die einen Abschnitt der neuen Trans-Papua-Autobahn bauten. Die Regierung preist dieses Projekt als Lebensader der wirtschaftlichen Entwicklung in einer verarmten Region an. Viele Einheimische sehen es als Instrument zur Erleichterung von Truppenbewegungen und Ausbeutung der Ressourcen. Die darauf folgenden Kämpfe haben über 60 000 Menschen vertrieben, darunter viele Frauen und Kinder.

Selbst neue Anstrengungen gegen die Marginalisierung der Westpapas werden durch die jahrzehntelange Geschichte behindert, die einfach nicht vergessen werden kann. Verschiedene indonesische Verwaltungen wollen ihre Politik auf eine Form der sogenannten «Wohlfahrtsentwicklung» umstellen und sich stärker auf Themen wie Armutsbekämpfung und Gesundheitsversorgung konzentrieren. «Vor Ort werden immer noch Soldaten eingesetzt, um das Programm durchzuführen», erklärt Bruder Alexandro. «Dadurch wird es für die Menschen noch schlimmer, weil sie traumatische Erfahrungen mit dem Militär gemacht haben.»

Diese Zyklen zu durchbrechen und eine bessere, integrativere Zukunft aufzubauen, ist ein harter Kampf. Bruder Alexandro besuchte im Februar dieses Jahres erneut die UNO in Genf, als Indonesien



«Wir stärken und befähigen die Menschen an der Basis, damit sie für sich selbst eintreten können.»

von zwei verschiedenen Menschenrechtsausschüssen untersucht wurde. Die Geschichte Westpapas macht eines deutlich: Die Menschen dort können nicht nur auf die internationale Gemeinschaft schauen, um Lösungen zu finden. Deshalb haben Alexandro und seine Mitbrüder zusammen mit FI in acht abgelegenen Pfarreien Projekte gestartet, um die lokalen Gemeinschaften zu stärken und die Probleme, mit denen diese konfrontiert sind, gemeinsam zu dokumentieren.

Stärkung der Basis

«Wir können uns nicht auf die Regierung verlassen. Deshalb ver-

suchen wir, die Menschen über ihr angestammtes Land, ihre Rechte auf eine gute Ausbildung und ihre Gesundheit aufzuklären», sagt Bruder Alexandro. «Wir arbeiten mit lokalen Priestern und Behörden zusammen. Wir stärken und befähigen die Menschen an der Basis, damit sie für sich selbst eintreten können.»

Die Zukunft der Einheimischen bleibt ungewiss. Im Oktober 2024 übernahm ein neuer Präsident die Führung in Indonesien. General Prabowo Subianto war ein umstrittener Kandidat, der wegen seiner mutmasslichen Rolle bei einem Massaker in Osttimor 1991 mit US-Sanktionen belegt wurde, und dem die Entführung von Aktivisten vorgeworfen wird. Aber egal, was die Zukunft bringt, die Franziskaner werden das fortsetzen, was sie immer getan haben: Die Westpapas in ihren Gemeinden unterstützen und auf allen Ebenen, auch bei den Vereinten Nationen, mit Macht von der Wahrheit sprechen, um den Wandel herbeizuführen, der so dringend notwendig ist.

Geografischer Überblick

Westpapua, ursprünglich niederländisch, gehört zu Indonesien, wie die beiden Artikel auf den Seiten 22–31 aufzeigen.

Papua-Neuguinea (Ostteil der Insel Papua) war früher aufgeteilt – der Norden gehörte Deutschland, der Süden war britisch. Australische Truppen besetzten 1914 den deutschen Teil. Japan eroberte 1941 diesen Teil. Der Kampf Japans gegen die Alliierten dauerte drei Jahre. Ab 1949 kam Papua-Neuguinea ganz unter australische Verwaltung. 1972 wurde Papua-Neuguinea selbstständig.

Monat der Weltmission: weltweite

«Geht und ladet alle zum Hochzeitsmahl ein» (vgl. Mt 22,9)

Der Oktober steht im Zeichen der Weltkirche, ihrer Mission und ihrer grössten Solidaritätsaktion weltweit. Im Mittelpunkt des diesjährigen Monats der Weltmission steht das Gleichnis Jesu vom Hochzeitsmahl und die Solidarität mit den Christen in der Demokratischen Republik Kongo.

Erwin Tanner-Tiziani

Der Monat der Weltmission bietet uns die Gelegenheit, sich des missionarischen Grundauftrags der Kirche wieder bewusst zu werden. Durch das Zugehen aufeinander, das Beten mit- und füreinander sowie das Teilen untereinander kann jede und jeder zu einem aktiven Teil der missionarischen Bewegung werden. So sind Katholikinnen und Katholiken weltweit als missionarische Jüngerinnen und Jünger unterwegs und setzen damit ein konkretes Zeichen der weltweiten kirchlichen Verbundenheit.

Im Dienst der ärmsten Diözesen

Ein Solidaritätsnetz von rund 120 Missio-Stellen unterstützt die soziale und pastorale Arbeit der Kirche in über 1100 bedürftigen Diözesen des globalen Südens. Die Spenden kommen unter anderem den dort tätigen Seelsorgerinnen und Seelsorgern zugute. In der Schweiz wird die Sammlung der Spenden

von Missio Schweiz, dem Schweizer Zweig der Päpstlichen Missionen, organisiert.

Schwerpunktland Demokratische Republik Kongo

Das Schwerpunktland der diesjährigen Spendenaktion, die in den Pfarreien und online durchgeführt wird, ist die Demokratische Republik Kongo. In den folgenden Beiträgen werden die riesigen Herausforderungen beleuchtet, mit denen die Kirche dort konfrontiert ist, und es wird aufgezeigt, wie Hilfe geleistet werden kann.

Material zum Monat der Weltmission

Dieser Ausgabe von **Te** liegt der Flyer zum Monat der Weltmission bei. Missio Schweiz lädt Sie herzlich ein, sich mit seinen Inhalten auseinanderzusetzen. Sie finden darin auch das Gebet zum Monat und weiterführende Informationen.



Foto: © Missio Schweiz

kirchliche Solidarität



Kinder im Vertriebenenlager in Kanyaruchinya

Der verdrängte Krieg im Herzen von Afrika

Bischof Willy Ngumbi Ngengele aus Goma in der Demokratischen Republik Kongo spricht über den ignorierten Krieg in seinem Heimatland und was der Westen damit zu tun hat. Erwin Tanner-Tiziani

«Wir leiden darunter, dass sich die Welt eingehend mit den Konflikten in Europa und im Nahen Osten beschäftigt, das Leiden der Menschen in der Demokratischen Republik Kongo aber weitestgehend ignoriert», meint Willy Ngumbi Ngengele im Gespräch mit Missio Schweiz. Er ist Bischof von Goma im Osten der Demokratischen Republik Kongo, des zweitgrössten Staates von Afrika.

Entwurzelt und vertrieben

Bischof Ngumbi übertreibt nicht, wenn er sagt, dass die Zukunft seines Landes auf dem Spiel steht. Die Situation in seiner Region, in Nord-Kivu, ist dramatisch. Seit November 2022 kommt es immer wieder zu kriegesischen Auseinandersetzungen zwischen Rebellen-

gruppen und der kongolesischen Armee, durch die Hunderttausende Menschen entwurzelt und vertrieben werden. Riesige Flüchtlingslager, in denen Menschen unter unwürdigsten Bedingungen zusammengepfercht hausen, zeugen davon.

Hilfe vor Ort

Bischof Willy Ngumbi Ngengele ist seit dem Ausbruch des bewaffneten Konflikts mitten im Kriegsgeschehen. Der 59-Jährige aus der Missionsgesellschaft der Afrikamissionare («Weisse Väter») sieht sich dazu berufen, den Menschen vor Ort zu helfen und alles in seiner Macht Stehende zu tun, um diesen eskalierenden Konflikt zu beenden. Hierzu lässt er nichts unversucht: «Einmal kam ein «grosser» Herr von den Vereinten Nationen, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Ich ging auf ihn zu und habe ihm in aller Deutlichkeit gesagt: «Alles, was wir von Ihnen verlangen, ist, dass Sie diesen Krieg beenden.» Aber nichts ist geschehen», so der Bischof.

Wurzeln des Übels

Die kriegesischen Auseinandersetzungen, von denen Bischof Willy Ngumbi Ngengele spricht, wüten nun schon beinahe seit zwei Jahren im Osten der Demokratischen

Republik Kongo, im Grenzgebiet zu Ruanda und Uganda. Ausgebrochen sind sie in einem Gebiet, das nun schon seit über 30 Jahren immer wieder von bewaffneten Konflikten heimgesucht wird. Bischof Ngumbi glaubt nicht, dass es sich bei diesen bewaffneten Auseinandersetzungen in erster Linie um einen ethnischen Konflikt, wie gemeinhin benannt, handelt. Er vermutet vielmehr, dass der wahre Grund wirtschaftliche Interessen sind: die enormen Bodenschätze vor Ort. Sie bringen Tod und Verderben ins Land, insbesondere wegen des Coltans und Kobalts (aber auch wegen einiger der sogenannten «seltenen Erden»), Mineralien, die im Hinblick auf die Energiewende in den westlichen Industrieländern zunehmend an strategischer Bedeutung gewinnen.

Viel zu viele Waffen

Es ist eine Spirale der Gewalt. Als Antwort auf den kriegesischen Konflikt rotten sich Jugendliche zu Milizen zusammen. «Wenn sie sehen, dass ihre Eltern und ihre Familien angegriffen werden, dann sagen sich diese Jugendlichen: Wir müssen uns verteidigen. Das erklärt auch, warum es so viele Waffen in unserem Land gibt – viel zu viele Waffen», meint Bischof Ngumbi bestürzt.



Foto: © Missio Schweiz

Bischof Willy Ngumbi Ngengele



Das Vertriebenenlager in Kanyaruchinya



Dicht aneinander gereihete Zelte im Lager



Eine kongolesische Familie im Vertriebenenlager

Pfarreien als Helferinnen

Beim Ausbruch des Krieges handelten die Pfarreien in und um Goma sofort und taten alles, um die Grundbedürfnisse der Opfer der kriegerischen Auseinandersetzungen zu decken. Doch die Kirche vor Ort sieht sich ausserstande, breite humanitäre Hilfe zu leisten. Trotzdem möchte sie tatkräftig dazu beitragen, dass diese kriegerischen Auseinandersetzungen so rasch wie möglich beendet werden und sich die Geschichte mit all ihren leidvollen Szenarien nicht wiederholt.

Perspektivenwechsel

Zusammen mit verschiedenen Akteuren arbeitet Bischof Willy Ngumbi Ngegele deshalb an einem Lösungsansatz. «Gemeinsam mit der kongolesischen Bischofskonferenz, anderen christlichen Konfessionen, aber auch mit Vertretern der Muslime arbeiten wir an einem sogenannten «Projekt des sozialen Miteinanders»», erklärt er gegenüber Missio Schweiz. «Dieser Krieg hat zu so viel Zwist und Feindseligkeit geführt, dass wir beim sozialen Zusammenhalt

ansetzen müssen. Nur durch gemeinsame Anstrengungen und gegenseitiges Verständnis können wir die entstandenen Gräben überwinden und eine friedliche Zukunft gestalten», betont der engagierte Bischof.

Hoffnungsträger

Bischof Willy Ngumbi Ngegele spricht hiermit vielen Menschen in seinem Land aus dem Herzen und scheut selbst keinen Aufwand, um sich mit allen Kräften für eine Beendigung des Konflikts einzusetzen. Er, der das Glas stets halb voll statt halb leer sieht, versteht es, Lösungsansätze auszuloten und so den Menschen Hoffnung zu schenken. Durch seine Zivilcourage bemüht er sich, für den Frieden zu arbeiten, und es bleibt zu hoffen, dass ihm und seinem Land dies gelingt.

Bischof Willy Ngumbi Ngegele

Willy Ngumbi Ngegele wurde am 1965 in Burundi geboren. Seit 1992 gehört er der Missionsgesellschaft der Afrikamissionare («Weisse Väter») an. Einen Teil seines Noviziates absolvierte er in Freiburg/Schweiz. Der Ordensmann wurde im Jahr 1993 zum Priester geweiht. 2007 ernannte ihn Papst Benedikt XVI. zum Bischof von Kindu in der Demokratischen Republik Kongo, wo er 12 Jahre tätig war. Von Papst Franziskus wurde er schliesslich 2019 zum Bischof von Goma ernannt, wo er noch heute wirkt. Bischof Willy setzt sich stark für die Jugend und die Schulbildung ein.

Hoffnung für traumatisierte Kinder

Wie ein Ferienlager der Pfarrei zur Heiligen Therese vom Kinde Jesu in Kanyaruchinya kriegstraumatisierten Kindern im Kongo Erholung und eine Perspektive schenken will.

Yves Carron

Seit 2022 kommt es im Grenzgebiet der Demokratischen Republik Kongo zu Ruanda und Uganda immer wieder zu neu eskalierenden Kämpfen zwischen der kongolesischen Armee und bewaffneten Rebellen Gruppen – die kriegerischen Auseinandersetzungen dau-

ern seit zwei Jahren, der Konflikt existiert jedoch seit mehr als drei Jahrzehnten.

Doch dieses Mal ist die Situation etwas anders. Seit dem Herbst 2022 verschärfen sich die Konflikte zusehends und erreichen ein nie dagewesenes Ausmass. Die Rebel-

len nehmen Gebiete strategisch ein und hinterlassen eine Spur der Verwüstung. Die Zivilisten versuchen zu entkommen und fliehen in die Nachbarregionen. Die dadurch erzeugten Ströme von Binnenvertriebenen sind fast nicht mehr einzudämmen.



Behelfskirche im Vertriebenenlager Kanyaruchinya.

8000 Menschen pro Tag

Im Durchschnitt sind es an die 8000 Menschen pro Tag, die unvermittelt aus ihrer Heimat aufbrechen, um anderswo Schutz zu finden. Die meisten dieser Vertriebenen stammen aus den drei östlichen Provinzen Ituri, Nord-Kivu und Süd-Kivu. Sie fliehen innerhalb der Region und lassen sich in

Zelten – und Menschenrechtsverletzungen sind an der Tagesordnung.

Kinder als Opfer der Umstände

In den Vertriebenenlagern rund um Goma suchen Familien, einzelne Erwachsene aber auch Kriegswaisen Zuflucht. Viele dieser Kinder sind allein unterwegs. Ihre Familien wurden umgebracht oder

in der Diözese Goma nimmt sich seit mehr als zwei Jahren vieler dieser Minderjährigen an. Die Pfarreiangehörigen wissen, dass diese Kinder ohne schulische Betreuung und Unterstützung im Alltag keine Zukunft haben. So haben sie sich kurzerhand dazu entschlossen, ein Betreuungsangebot für diese Kinder in Form eines Ferienlagers ins Leben zu rufen.



Fotos: © Missio Schweiz

Kinder auf den Strassen im Vertriebenenlager Kanyaruchinya

der Umgebung der Provinzhauptstadt Goma in einem der vielen Vertriebenenlager nieder, wo mehrere Hunderttausend Menschen unter oft unwürdigsten Bedingungen ausharren.

Alarmierende Zustände in den Vertriebenenlagern

Die Menschen erhoffen sich viel von den Auffanglagern. Doch die Camps bieten nur bedingt Zuflucht und Schutz und sie platzen aus allen Nähten. Die Vertriebenen leben dicht gedrängt in selbstgebauten

sie haben sie verloren. Auf sich allein gestellt, versuchen sie den Folgen dieses bewaffneten Konflikts zu trotzen. Aufgrund ihres Alters und der erlittenen Traumata sind sie aber sehr verletzlich und auf Unterstützung angewiesen. Im heillosen Chaos, das in den Vertriebenenlagern herrscht, gehen die grundlegendsten Bedürfnisse dieser Kinder aber völlig unter.

Eine Pfarrei wird aktiv

Die Pfarrei zur Heiligen Therese vom Kinde Jesu in Kanyaruchinya

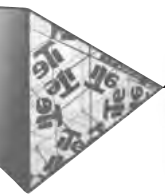
Ein Ferienlager für Kriegswaisen

Das Projekt richtet sich an Kinder, die im Vertriebenenlager Kanyaruchinya unweit der Pfarrei zur Heiligen Therese untergebracht sind. Insgesamt soll es die Betreuung von 150 Kindern im Alter von vier bis zwölf Jahren sicherstellen und den Kriegswaisen eine Verschnaufpause in ihrem traumatisierten Alltag schenken.

Das Projekt will den Kindern ein Rüstzeug für ihre Zukunft geben. Es will aber nicht bloss Schutz und Erholung bieten, sondern auch schulische und psychische Unterstützung geben. Kinder, die Zeugen des Krieges geworden sind und Traumata erlitten haben, sollen die Möglichkeit erhalten, diese mit professioneller Hilfe zu verarbeiten.

Umfangreiches Programm

Von Montag bis Samstag erwartet die Kinder ein umfangreiches Programm, dass gemeinsame Spiele, körperliche Übungen zum Stressabbau, Bastelarbeiten, Schulunterricht und auch Gewaltprävention umfasst. Die Projektverantwortlichen der Pfarrei zur Heiligen Therese wollen den Kindern auch ein Umdenken vermitteln – denn eine feindselige Grundeinstellung gegenüber seinem Nächsten führt zur Wiederholung der Konflikte.



«Eine europäische Identität als Kapuziner ist elementar»

Weniger Klöster und weniger Brüder, grössere Provinzen und grössere Vielfalt: Das Leben im Orden verändert sich. Was sind die Chancen und Herausforderungen? Was schafft Identität? Ein Interview mit Bruder Harald Weber.

Die Kapuziner verstehen sich als weltweite Gemeinschaft. Was bedeutet das?

Wir Kapuziner sind auf der ganzen Welt anzutreffen. All diese franziskanischen Brüder, so unterschiedlich sie sein mögen, sind gemeinsam auf dem Weg. Wir wollen in der Nachfolge des armen gekreuzigten Herrn Jesus Christus in den Fussstapfen von Franziskus leben.



Foto: zvg

Bruder Harald Weber

Ist damit auch eine internationale Solidarität verbunden?

Ja, das ist ein wichtiges Thema. Wir wollen gemeinsam diesen Weg der Christusnachfolge beschreiten und solidarisch miteinander leben. Es gab in diesem Weltorden sehr lange eine Bewegung raus aus Europa und Nordamerika in die südliche Hemisphäre. Im Sinne von Mission, wo Ordensleute Geld, Know-how und vor allem den Glauben in andere Länder gebracht haben. Heute gibt es eine gegenläufige Bewe-

gung: Brüder aus Indien oder Afrika kommen nach Europa, leben mit uns, stärken unsere Klöster und arbeiten in Kirche und Pastoral mit.

Wie entwickelt sich der Orden weltweit?

Wir verzeichnen einen Rückgang an Ordensleuten. Weltweit gibt es etwas weniger als 10 000 Kapuziner, 25 Jahre zuvor waren es noch 11 000. Der Rückgang ist vor allem der europäischen und nordamerikanischen Entwicklung geschuldet. In den Ländern des globalen Südens wachsen wir, aber auch nicht mehr so stark wie noch vor ein paar Jahren.

Ordensmann in einem Weltorden sein heisst auch, mit einer Vielfalt an Haltung und Meinung umgehen zu müssen. Wie klappt das?

Das ist ja schon innerhalb Europas so. Ich lebe in Italien und werde sehr oft kritisch auf den synodalen Weg angesprochen. Einige Dinge, die in säkularisierten Regionen längst Alltag sind, werden in konservativen Kreisen argwöhnisch beäugt und mit dem Stempel «Die Kirche geht so den Bach runter» versehen. Auf der anderen Seite steht oft der Vorwurf, dass einige in ihren Traditionen hängengeblieben sind. Wichtig aus meiner Sicht ist: im Gespräch bleiben.

Gibt es eine Alternative zum Zusammenwachsen in Europa?

Nein, die gibt es meiner Ansicht nach nicht. Wir müssen uns auf das Kleinerwerden einstellen. Wir

müssen uns auf das Zusammenwachsen einlassen. Auf Sicht wird es in Europa nur noch zwei, drei Provinzen geben.

Wie schafft man das, eine gemeinsame Identität?

Das Wichtigste ist der Kontakt, das Kennenlernen. Eine Identität lässt sich nicht verordnen, man wächst da hinein. Meine Generation hat sich im deutschsprachigen Raum beheimatet gefühlt, weil ich mein Noviziat zusammen mit Schweizern, Österreichern und Südtirolern gemacht habe. Heute lebe ich in einem Noviziat in Italien, wo Kroaten, Italiener, Franzosen, Slowaken und Deutsche miteinander leben. Diese jungen Männer werden sich in einer grösseren Selbstverständlichkeit als europäische Kapuziner wahrnehmen.

Sie sprechen das internationale Noviziat an. Wie klappt das Zusammenleben dort?

Wir sind noch dabei, uns zu finden und zu sortieren. Und wenn man ehrlich ist, ist das System hier auch nicht unbedingt international gedacht, sondern wir sortieren uns in ein italienisches System ein. In dieses bringen wir viele Dinge, aber es ist und bleibt ein italienisches Kloster, die Sprache ist italienisch. Und doch verändert sich hier etwas, in kleinen Schritten – und das ist gut, denn es gibt keine Alternative. Es ist ein Gewinn, hier in Tortona mit anderen unterwegs und zusammen zu sein. Integration bedeutet immer auch, mich auf den

einzulassen, der kommt. Und der mich womöglich auch verändert.

Was gefällt Ihnen ganz konkret in Tortona?

Es ist wunderbar und inspirierend, mit 16 jungen Männern zusammenzuleben, die sich gerade die wesentlichen Fragen ihres Lebens stellen. Die wachsen und sich verändern. Das begleiten zu dürfen, das macht mir Freude.

Wie wird das gemeinsame, europäische Leben der Kapuziner in Europa in 20 Jahren aussehen?

Auf jeden Fall bunt und divers. Mit deutlich weniger Klöstern, die hoffentlich gut gewählt und verteilt sind. Regional, aber auch an den Schwerpunkten orientiert, die unser Charisma als Kapuziner ausmachen. Damit meine ich vor allem das Leben mit armen Menschen. Und dann werden unsere Konvente

sicher international besetzt sein: Mit Brüdern aus Deutschland in Belgien, Brüdern aus Indien in Italien oder Brüdern aus Indonesien in Polen. Das wird unser Leben bereichern.

Tobias Rauser

Das ganze Interview kann unter www.kapuziner.org (Interviews) nachgelesen werden.

Eine unglaubliche Odyssee – und eine überraschende Geste

Ende Februar 2024 hat sich Romain Jurot, Leiter der Abteilung «Handschriften, Inkunabeln und Archivalien» der Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg altershalber nach 26 Jahren verabschiedet, mit dem vielversprechenden Titel «Die unglaubliche Odyssee gestohlener Frühdrucke von Fribourg zwischen 1944 und 1975». Damit sind natürlich die gestohlenen Frühdrucke aus der Klosterbibliothek der Kapuziner in Fribourg gemeint.

Es ist daran zu erinnern, dass die Klosterbibliothek in jüngerer Zeit zweimal Objekt eines bedeutenden Diebstahls geworden ist. Unter bis heute nicht geklärten Umständen ist während des Zweiten Weltkrieges der berühmte und aussergewöhnliche Frühdruck Sebastian Brant's *Narrenschiff*, 1494 in Basel gedruckt, entwendet worden. Es handelt sich um eine damals vielgelesene und weitverbreitete Moralsatire über zügellose Ausschweifungen Menschen jeglichen Standes, die aber heute nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist und auf dem Auktionsmarkt inzwischen Höchstpreise erzielt.

Der zweite, noch bedeutendere Diebstahl ereignete sich im Mai oder Juni 1975. Ein angeblicher

Bibliothekar der Vatikanischen Bibliothek meldete sich an der Pforte und gab vor, die Altbestände der Klosterbibliothek mit derjenigen des Vatikans abgleichen zu müssen. Unerkannt hat er ungefähr 20 wertvolle Bücher aus der Bibliothek entwendet, die noch im gleichen



Foto: zVg

und darauffolgenden Jahr beim berühmten Antiquar Hartung & Hartung in München zur Versteigerung feilgeboten wurden. Als ein gestohlenen Exemplar mit dem Ex-Libris der Kapuzinerbibliothek in Genf auftauchte, reichte der damalige Guardian, fr. Gervais Aeby,

bei der Freiburger Polizei Strafanzeige ein, auf die leider aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbaren Gründen nicht eingegangen wurde. Einer zweiten Strafanzeige vom Mai 2003 vom damaligen Guardian, fr. Blanchard Wernli, wurde ebenfalls nicht stattgegeben.

Im Rahmen der Gesamtrenovation des Klosters (1982–1985) hat die Provinzleitung entschieden, den Altbestand der Bibliothek – bis und mit dem Erscheinungsdatum 1914 – der Kantons- und Universitätsbibliothek des Kantons Freiburg als Leihgabe zu überlassen. Nicht bloss aus Platzgründen hat man sich dazu entschieden, sondern auch aus der Überlegung heraus, dass die Sicherheit vor Diebstahl besser gewährleistet und der Bestand einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könne. Wohl noch entscheidender war das Argument, dass es nicht im Interesse der kapuzinischen Spiritualität liegt, wichtige Kulturgüter zu horten und zu pflegen, denn seit jeher ist die Kapuzinergemeinschaft einem restriktiven Umgang mit Eigentum verpflichtet. 2004 vermachte daher die Provinz die Altbestände bis 1914 der drei Klosterbibliotheken von Fribourg, Romont und Bulle



Fotos: zVg

dem Staat Freiburg, insgesamt etwa 40 000 Bücher.

Seit 2001 ist Romain Jurot bestrebt, die gestohlenen Bücher zurückzuerhalten, nachdem er sie aufgrund von Listenvergleichen identifiziert hatte. Liest man die Korrespondenz und Dokumente, die etliche Ordner füllen, durch, erinnert einem dies an einen Kriminalroman, wo alle Fährten und Hinweise sorgfältig aufgegriffen werden und geschickt verhandelt wird, um das Diebesgut zurückzuerhalten. Bis heute ist es ihm und seiner «Task Force» (bestehend aus Angélique Boschung, Direktorin

der Kantonsbibliothek, Jean-Robert Gisler, Thomas Ausdenfeld und dem Unterzeichneten) gelungen, etwa einen Drittel des Diebesguts gratis zurückzuerhalten beziehungsweise zurückzukaufen. Die spektakulärste Rückkehr ist Sebastian Brant's *Narrenschiff*, das nach jahrelangen Verhandlungen von der wohl grössten Bibliothek der Welt, der *Library of Congress* in Washington unentgeltlich zurückgegeben wurde. Die Rückgabe wurde im Mai 2023 mit dem amerikanischen Botschafter in Anwesenheit einer Delegation des Freiburger Staatsrats im Konvent an

der Murtengasse feierlich besiegelt. Zu den Rückgaben gehört unter anderem auch das *Philobiblon* von Richard von Bury aus dem Jahr 1483, eine erste Abhandlung über den Wert einer Bibliothek und wie sie organisiert werden soll.

Von den Seiten der Kapuziner konnte die Schenkung beim Anlass von Ende Februar insofern zum Abschluss gebracht werden, als feierlich die beiden handschriftlichen Bibliothekskataloge der Klöster von Bulle und Fribourg feierlich der Kantons- und Universitätsbibliothek (KUB) überreicht werden konnten. Es handelt sich zum einen um einen Index des Klosters von Bulle (473 Seiten) aus dem Jahr 1862, in dem von Beginn an die eingegangenen Bücher verzeichnet wurden, zum andern um einen Index der Freiburger Bibliothek mit 59 beschriebenen Seiten aus dem 17. Jahrhundert. Der Provinzrat hat auf ein erneutes Gesuch hin entschieden, dass diese wertvollen Verzeichnisse ebenfalls zur Schenkung von 2004 gehören und dem Staat Fribourg überlassen werden sollten. Einen passenderen Anlass für die Übergabe hätte es wohl kaum geben können.

Adrian Holderegger



Kloster Fribourg

Friedensweg in den Ranft

Kurz vor Weihnachten trifft sich die Jugend im Ranft. Erwachsene können sich bereits am ersten Adventsabend mit einem tiefsinnlichen Friedensweg auf die Hoffnungszeit einstellen. Eingeladen ist, wer der Kraft der Stille und des Gebetes vertraut in einer Welt, die noch immer von Kriegen und Unterdrückung, Polarisierung und Ausgrenzung verdunkelt wird.

Getragen – verantwortlich – engagiert **Einstimmung in die Adventszeit**

Jeder Advent lässt sich neu auf einen Gott ein, der sich «einweltet». Sein Ja zur Welt macht Mut und fordert heraus. Menschen sind nicht nur getragen, sondern auch verantwortlich im kleinen Kreis wie in der grossen Welt. Zeichen für eine engagierte Wachheit sind gesellschaftliche Solidarität und politische Mitbestimmung, Sorge um ökologische Nachhaltigkeit und Einsatz für eine gerechtere Welt. Der besinnliche Adventsweg lässt sich dazu vom Kommen und vom Leben Jesu inspirieren.

Den **Ranftabend vom 30. November 2024** gestaltet das franziskanische Tauteam: Nadia Rudolf von Rohr, Br. Niklaus Kuster, Patrick und Beatrice Hächler, Monika Hug und Sr. Sabine Lustenberger. Weitere Zauberhände helfen mit, dass 300 Kerzen eine Lichtspur vom Dorf Flüeli in die Ranftschlucht und in die beginnende Adventszeit legen.

Programm

Zwei meditative Stationenwege 17.00 ab Sachseln Pfarrkirche
18.00 ab Flüeli Dorfplatz

Eucharistiefeier 19.00 in der unteren Ranftkapelle

Nach der Feier besteht die Möglichkeit, sich in der Flüematt bei einem Punsch aufzuwärmen.
Postautos fahren bis spätabends stündlich zum Bahnhof Sachseln.

Ein Sammelbus fährt um 16.30 Uhr ab Ingenbohl via Flüelen und Stans ins Flüeli und um 21.00 Uhr wieder zurück.
Nähere Infos und Anmeldung für diesen Bus: fg@antoniushaus.ch



300 Kerzen weisen den Weg zum Friedensgebet im Ranft

Weihnachtsspende 2024

Die Kapuziner von Europa haben sich letzten Herbst zu zwei «Konferenzen» zusammengeschlossen: Das eine ist die «Konferenz» der Provinzen rund ums Mittelmeer. Wir Schweizer gehören zur «Nord- und Ost-Europa-Konferenz» und sind mitten im Gürtel zwischen Irland – England – Belgien – Holland – Deutschland – Österreich – Polen – Slowakei – bis Litauen, Ukraine und Belarus.

Durch unsern Zusammenschluss und die zweimaligen Treffen im Jahr erfahren wir mehr von der einfacheren Lebensweise und dem eindrücklichen Einsatz der Brüder in den östlichen Ländern. In der Zeit des Kommunismus gab es zum Beispiel auf dem Gebiet der heutigen Slowakei nur mehr wenige Kapuziner, die vollständig im Untergrund lebten. Manchmal wussten nicht einmal deren Angehörige, dass ihr Verwandter Kapuziner war. Seit den 90er-Jahren können sie wieder freier wirken, bekamen Nachwuchs und sind heute eine relativ jung-dynamische Provinz. So möchten wir mit der diesjährigen Weihnachtsspende die Jugendarbeit der slowakischen Brü-

der unterstützen, die in sozialen Brennpunkten tätig sind.

In Bratislava (Hauptstadt der Slowakei) gibt es ein abgeschnittenes Quartier von ca. 1000 Leuten, die oft unter menschenunwürdigen Bedingungen in Wohnheimen chinesischer Eigentümer untergebracht sind. Unsere Mitbrüder ver-

daheim sein und sich in unbelasteter Atmosphäre entfalten können. Bis jetzt können sie diesen Dienst nur einmal wöchentlich aufrechterhalten. Sie suchen Mittel und Unterstützung, um Mitarbeitende zu finden, die diese wichtige Jugendarbeit breiter mittragen.



suchen zusammen mit Sozialarbeitern für die Kinder und Jugendlichen dieses Quartiers einen geschützten Ort zu schaffen, wo sie

Zwei andere Kapuziner arbeiten seit einem Jahr in Markušovce, einem Dorf in der Ostslowakei und betreuen Roma in einer Siedlung von etwa 2500 Leuten. Die Schule wird nur von Roma-Kindern besucht und hat 800 Schulkinder. Die Kapuziner selbst wohnen in einem ärmlichen gemieteten Gebäude und erteilen im Gemeinschaftszentrum für die Roma-Kinder Religionsunterricht und bieten verschiedene Freizeitaktivitäten an.

Mit unserer Spende unterstützen wir nicht nur die Arbeit mit Roma-Kindern. Die Brüder möchten das baufällige Haus, das sie bewohnen, mit der Zeit erwerben und ausbessern. Sie hoffen, ihre Präsenz mindestens auf drei erhöhen zu können, damit sie ihr franziskanisches Charisma in der Gemeinschaft besser entfalten können.





Täglich gibt es die unterschiedlichsten Herausforderungen in der Jugend- und Sozialarbeit für die Kapuzinerbrder.



Somit setzen wir durch eine grosszügige Weihnachtsgabe ein doppeltes Zeichen: Wir tragen zur Förderung von Jugendlichen in sozial schwierigem Umfeld bei und zur Ermutigung der Brüder, die in diesen prekären Situationen selbstlosen Einsatz leisten.

Im Namen derer, die von Ihren Gaben profitieren, ein herzliches Dankeschön für Ihre Grosszügigkeit.

Josef Haselbach, Provinzial



Fotos: zVg

Neue Telefon-Bedienungszeiten der Provinzprokura ab Oktober 2024

Wie wir Ihnen bereits mitgeteilt haben, befinden sich seit April 2024 die neuen Büros und Lagerräume der Provinzprokura (ehemals Missionsprokura) im Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern.

Telefonisch erreichen Sie uns **von Montag bis Freitag jeweils von 8.00 bis 11.30 Uhr**. Sie können uns aber auch jederzeit eine Nachricht per E-Mail senden.

Je nachdem welche Abteilung Sie kontaktieren möchten, wählen Sie bitte:

Kartenverlag (Kondolenzkarten/allg. Karten):	karten@kapuziner.org
Zeitschriften und Kalender:	abo@kapuziner.org
Buchhaltung:	provinzbuchhaltung.ch@kapuziner.org

Gerne bedienen wir Sie weiterhin mit Kondolenzkarten, allgemeinen Karten, Kalendern und weiteren Druckerzeugnissen. Wir freuen uns auf Ihren Anruf oder Ihre Kontaktaufnahme.

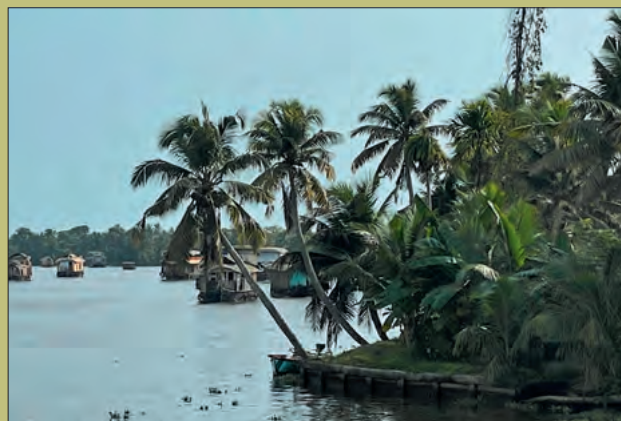
Schweizer Kapuzinerprovinz
Provinzprokura
Wesemlinstrasse 42
6006 Luzern
Tel. 062 212 77 70
provinzprokura.ch@kapuziner.org

Foto: © Andreas Morlok/pixelio.de

Voranzeige Indien-Reise «Göttliche Pfade»

vom 24. August bis 9. September 2025

Eine christliche Entdeckungsreise durch Indien.



Das Detailprogramm kann angefordert werden bei:

Br. George Francis Xavier
Kapuzinerkloster
Wesemlinstrasse 42
6006 Luzern

E-Mail:
george.franzxavier@kapuziner.org

Fotos: Daniel Hug und George Francis Xavier



© Marius Buner, Basel

Vorschau 5/2024



Brüderlichkeit ohne Grenzen

Grenzen verschieben sich stetig. Mag sein, dass zurzeit Nationalismen wieder mehr Lokales betonen, doch gehen Entwicklungen vorwärts. Die meisten betagten Kapuziner der Schweiz haben das ganze Leben

in einem Kloster in der Schweiz gelebt. Viele Brüder, die noch nicht pensioniert sind, haben längere Auslandsaufenthalte erlebt. Seit bald 15 Jahren ist klar, dass jeder neueintretende Kapuziner eine längere Ausbildungsphase im Ausland zu absolvieren hat. Wer im Ausland gelebt hat, kennt ausländische Brüder und hat da Freunde gefunden.

ite 5/2024 lässt Brüder zu Wort kommen, die speziell viel Zeit im Ausland erlebt haben und dort vielen Menschen begegnet sind. Sei dies Paul Hinder als Generaldefinitor der Kapuziner und Bischof in Arabien, sei es Mauro Jöhri als General des Kapuzinerordens als auch als Student in Kanada – kürzere Studienaufenthalte im Ausland sind da schon gar nicht erwähnt. Der deutsche Kapuziner Christopherus Goedereis war Generaldefinitor des Kapuzinerordens und lebt nun in Holland. Und der Inder George Francis Xavier ist heute Guardian in Luzern und gehört zur Schweizer Kapuzinerprovinz. Nein, verlieren werden wir uns in dieser Ausgabe nicht. Der vielreisende Niklaus Kuster schildert sowohl die Entwicklung der Schweizer Kapuzinerprovinz wie auch des Kapuzinerordens weltweit. Aber die Richtung scheint klar ...

Impressum

ite-Ausgabe 4 | 2024 | Oktober
102. Jahrgang | ISSN 1661-2515
Das Magazin der Schweizer Kapuziner
www.ite-dasmagazin.ch
www.freres-en-marche.ch

Herausgeber
Schweizer Kapuzinerprovinz

Abodienst
Schweizer Kapuzinerprovinz,
Provinzprokura,
Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern
Tel. 062 212 77 70
E-Mail: abo@kapuziner.org

BIC: POFICHBEXXX
IBAN: CH14 0900 0000 4600 0338 2
www.missionsprokura.ch

Redaktion **ite und frères en marche**
Adrian Müller, Chefredaktor
Herrengasse 33, 6430 Schwyz
E-Mail: adrianm@adrianm.ch

Marcel Durrer, Redaktor, Saint-Maurice

Beat Baumgartner, redaktioneller
Mitarbeiter, Ebikon
E-Mail: baumgartner.beat@gmx.ch

Stefan Rüde, Redaktionsassistent
Hofstetten SO
E-Mail: ite@kapuziner.org

Nadine Crausaz, Redaktionsassistentin
Le Grand-Saconnex GE

Beirat

Niklaus Kuster, Rapperswil SG;
Bruno Fäh, Luzern; Werner Gallati, Wil SG;
Sarah Gaffuri, Volketswil

Grafische Gestaltung

Stefan Zumsteg, Dulliken
E-Mail: zumstegdesign@bluewin.ch

Druck

Birkhäuser+GBC AG, 4153 Reinach BL

Erscheint 5-mal im Jahr

Abonnemente

Inland CHF 33.–
Ausland € 28.–

Archiv



Schon mit Kapuziner vernetzt?
Folgen Sie uns auf Social Media ...



[kapuziner.ch](https://www.kapuziner.ch)



[kapuziner.ch](https://www.kapuziner.ch) +41 76 722 12 26

Haben Sie Fragen?

E-Mail: kapuziner@kapuziner.org

Besuchen Sie unseren Blog
www.kapuziner.ch/blog



Bahrain – seit Langem offene Religionspolitik

Paul Hinder, der frühere Bischof in Arabien, analysiert im folgenden Bericht die Lage der katholischen Bevölkerung, einer sehr kleinen Minderheit im muslimischen Land. Wie die Katholiken in Bahrain zu einer Kathedrale kamen, ist eine spannende Geschichte.

Paul Hinder

In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober 1980 betrat ich mit dem damaligen Provinzial, Bertram Gubler, auf dem Weg nach Victoria (Seychellen) in Bahrain zum ersten Mal arabischen Boden. Ich liess die Atmosphäre von «Tausend und einer Nacht» auf mich wirken, nicht ahnend, dass das kleine Scheichtum im Persischen Golf Jahre später einer meiner Wirkungsorte werden sollte.

Heimat für Migranten

Vom 19. bis 21. November 1997 kehrte ich als Generalrat des Kapuzinerordens nach Bahrain zurück, wo ich die in Saudi-Arabien lebenden Mitbrüder in der Herz-Jesu-Pfarrei in Manama ungestört treffen konnte. Damals wurde mir die Bedeutung dieser «Mission» bewusst, die Zehntausenden von katholischen Migranten eine geistliche Heimat bot. 1938–1939 war hier die erste Kirche am Persischen Golf errichtet und geweiht worden. Bahrain wurde der Ausgangspunkt für die pastorale Tätigkeit der Priester bis nach Abu Dhabi, Dubai und Muscat, ohne die saudische Nachbarschaft zu vergessen.

1971 wurde das Emirat Bahrain ein unabhängiger Staat (ab 2002 Königreich). Mit 760 km² ist Bahrain kleiner als der Kanton Thurgau, aber mit

rund 1,5 Millionen Einwohnern bedeutend dichter besiedelt. Ungefähr 700 000 Einwohner besitzen das bahrainische Bürgerrecht. Nach meiner Bischofsweihe im Januar 2004 kam ich regelmässig mit dem Land und der lebendigen Pfarrei in Kontakt.

Von 2005 bis 2011 und von 2020 bis 2023 war ich jeweils als Apostolischer Vikar und danach als Administrator für Bahrain zuständig. Während der Karwoche 2005, wenige Tage nach meiner Ernennung zum Apostolischen Vikar von Arabien, wurde ich in Bahrain Zeuge der Riesengemeinde aus vielen Völkern. Die grossen liturgischen Feiern fanden auf dem Areal der Herz-Jesu-Schule im Stadtteil Isa-Town statt. Im Dezember 2022 sollte in eben dieser Schule Papst Franziskus der Jugend begegnen.

Bevölkerung mehrheitlich schiitisch

In den vergangenen 20 Jahren hat sich Bahrain gewandelt. Zunächst spürte man, dass die ursprünglich führende Handelsstadt am Golf gegenüber Dubai, Abu Dhabi und Doha ins Hintertreffen geriet. Zudem hat der «arabische Frühling» von 2011 die Wunden der einheimischen Bevölkerung sichtbar gemacht: die Sunniten, denen auch das Königshaus angehört, machen ungefähr einen Drittel der Bevölkerung aus, während zwei Drittel den Schiiten zugehören. Zwischen der regierenden Minderheit und der Mehrheit existiert ein krasser sozialer Unterschied, was damals zu gewaltsamen Auseinandersetzungen geführt hat. Das harte Durchgreifen der Sicherheitskräfte hat zu einer Beruhigung der Situation, nicht aber zu deren Lösung, geführt.

Um die 80 000 Katholiken

In Bahrain schätzen wir die Zahl der katholischen Gläubigen auf wenigstens 80 000. Unter ihnen dürfen um die 1000 die bahrainische Staatsbürgerschaft haben. Die Religionspolitik des Königshauses ist, was die Gottesdienstfreiheit betrifft, die wohl offenste in den arabisch sprechenden Ländern. Dass



Foto: © wikipedia



Foto: © AdobeStock

die erste Kirche am Persischen Golf bereits 1939 in Bahrain eröffnet wurde, ist kein Zufall.

Das Königreich war nach Kuwait das erste Land am Golf, das diplomatische Beziehungen zum Vatikan aufnahm. Als mich im Jahr 2011 der damalige Apostolische Vikar von Kuwait, Bischof Camillo Ballin, bei der Audienz mit dem König begleitete, um sich als Apostolischer Vikar für das nördliche Arabien vorzustellen, lud ihn der Herrscher ein, sich in Bahrain niederzulassen. Als Bischof Camillo antwortete, dass er in diesem Fall in Bahrain für den Sitz des Bischofs auch eine Kathedrale benötigen würde, versprach ihm der König, das Land zur Verfügung zu stellen.

Tatsächlich wurde am 16. Dezember 2021 in Awali die Kirche «Unsere Liebe Frau von Arabien» von Kardinal Luis Antonio Tagle geweiht und als Kathedrale für das nördliche Vikariat erklärt. Weniger als ein Jahr später, nämlich am 4. November 2022, besuchte Papst Franziskus die Kathedrale, in der das ökumenische Gebet mit den Vertretungen der anderen christlichen Konfessionen stattfand.

In den verschiedenen Begegnungen mit König Hamad Bin Isa Al Khalifa während meines Wirkens als Bischof in Arabien habe ich den Herrscher von Bahrain immer sehr offen gegenüber uns Christen erfahren. Das mag auch damit zusammenhängen, dass Bahrain im Lauf der Geschichte – auch nach dem Sieg des Islam – ein Schmelztiegel der Kulturen geblieben ist. Die geografische Lage am Weg wichtiger historischer Handelsrouten mag dabei eine Rolle gespielt haben.

Bei Menschenrechten Entwicklungsbedarf

Mit der Entdeckung und Ausbeutung der Erdölquellen in der Region kam es nicht nur zu einem ökonomischen Boom, sondern auch zur stufenweisen Eröffnung von Gottesdienstplätzen: so beispielsweise schon um 1940 die Interkonfessionelle Kirche auf dem Gelände der Bahrain Petroleum Company (Bapco) in Awali. Das ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass in Bezug auf die Menschenrechte auch in diesem arabischen Land noch vieles zu wünschen übrig lässt.

